

Kap. XVI.

Indien.

Mit vieler Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, dass in den nach Osten gelegenen Grenzländern Mesopotamiens neben dem Steinbau der Holzbau fortbestand. Die Wanderung nach Persepolis lässt den zunehmenden Einfluss des Holzes auf den Stein erkennen. Das nächste Kulturland gegen Osten ist Indien. Wie völlig verwandelt ist dort das Bild der Architektur! Während nichts in Aegypten und nur einzelnes in Persien auf einen Holzbau wies, stehen wir im Mittelpunkt eines einst ausgedehnten und bevorzugten Holzbaus. Es ist nicht zu bezweifeln, dass die persischen Bauten bereits in bestimmterem Zusammenhange mit gleichzeitigen Bauten Indiens standen, obgleich kaum etwas aus jener

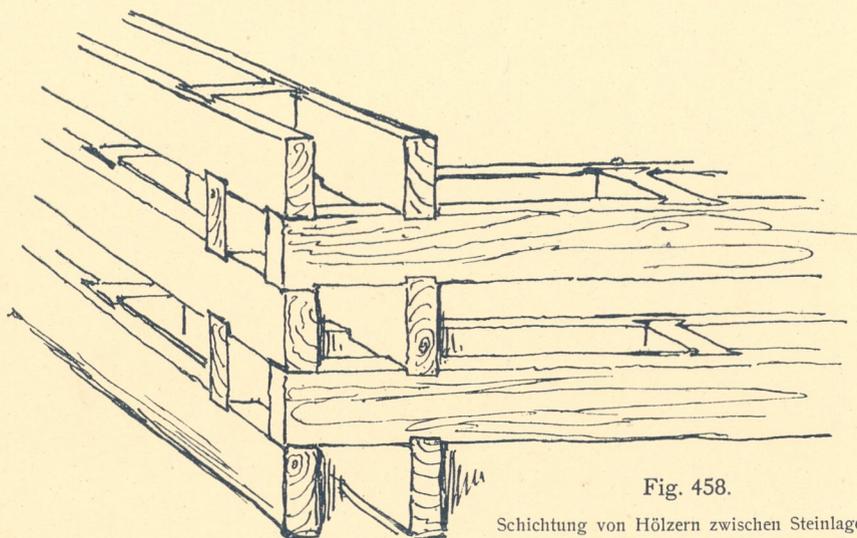


Fig. 458.

Schichtung von Hölzern zwischen Steinlagen.

Zeit in Indien erhalten ist. Dort lassen sich die ältesten Bauten nur etwa in das dritte Jahrhundert v. Chr. (König Asoka) zurückführen. Die ältesten indischen Monumente zeigen neben einigen Entlehnungen aus der abendländischen Antike durchaus entwickelte, charakteristische, einheimische Formen, wie sie noch bis heute benutzt werden. Vielfach sind es direkt in Stein übertragene Holzschnitzereien und Holzkonstruktionen.

Alle folgenden Jahrhunderte hindurch hielt man an derartigen ganz äusserlichen Nachahmungen von Holzbauten in dem grössten Teile Indiens fest, auch noch dann, als der Holzbau im allgemeinen verschwunden war. Daneben hat sich in einigen wenigen Gegenden Indiens ein Holzbau erhalten, der noch heute jene ältesten Traditionen der indischen Holzarchitektur bewahrt. Ebenso sind dort die religiösen Anschauungen um Jahrhunderte hinter jenen des übrigen Indiens zurückgeblieben. Nach den wenig vollständigen Forschungen bildet Nepal den Hauptsitz dieser Kunst.

Holz und Stein sind gemeinsam zum Bau benutzt. Die Unterbauten der Tempel zeigen eine zwischen Steinlagen mehr oder weniger regelmässige Schichtung von rechtwinklig bearbeiteten Hölzern, die auf den Ecken ohne festere Fügung aufeinander liegen. Fig. 458.



Fig. 459. Ornamentierung einer Mauer am Tempel zu Jacko.

Die Zwischenräume dieses aufeinander geschichteten Holzstosses wurden durch lose hineingelegte Steine ausgefüllt, ebenso der hohle Innenraum. Dann wurden die einzelnen Hölzer durch fortlaufende Schnitzereien an der Aussenseite geschmückt, doch nur soweit sie nicht in Berührung mit anderen Hölzern waren, also nicht an den Ecken — um hier die Konstruktion selbst wirken zu lassen. Fig. 459.

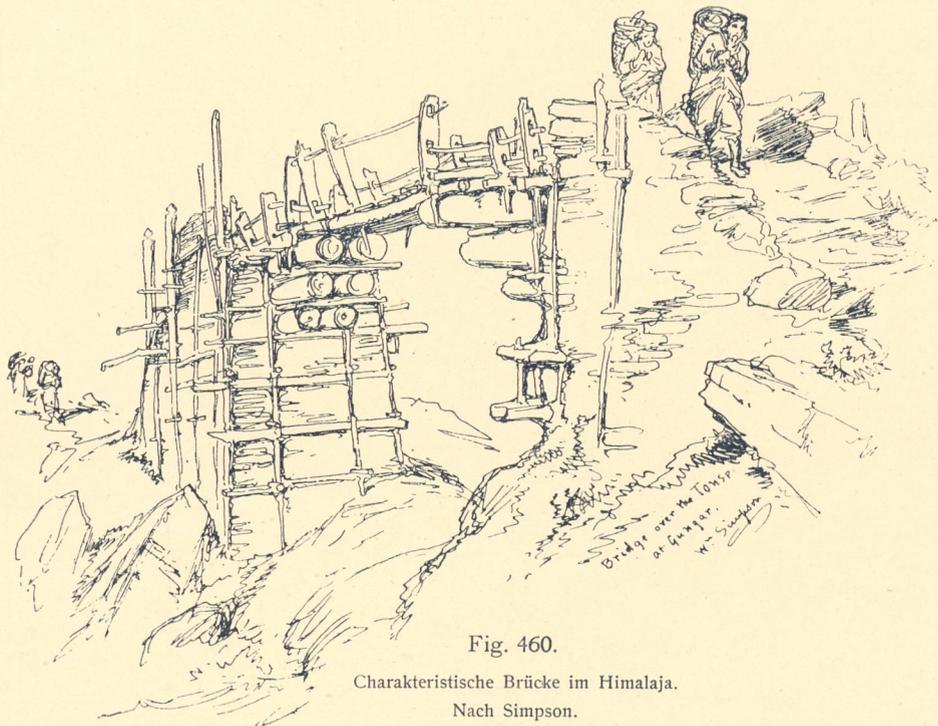


Fig. 460.

Charakteristische Brücke im Himalaja.
Nach Simpson.

Diese Verbindung von Holz und Stein hat wenig mit unseren abendländischen Fachwerkbauten gemein. Die indische Uebereinanderschichtung von Schwellbalken bildet kein festes Gefüge ohne Mitwirkung des Steins. Das Holz hat hier vielmehr den Zweck einer Art von Verankerung der Steinschichten, um diese vor dem Auseinanderfallen zu bewahren. So finden sich oft ganz vereinzelt Holzbalken in übrigens massiven Mauern. Fig. 460.

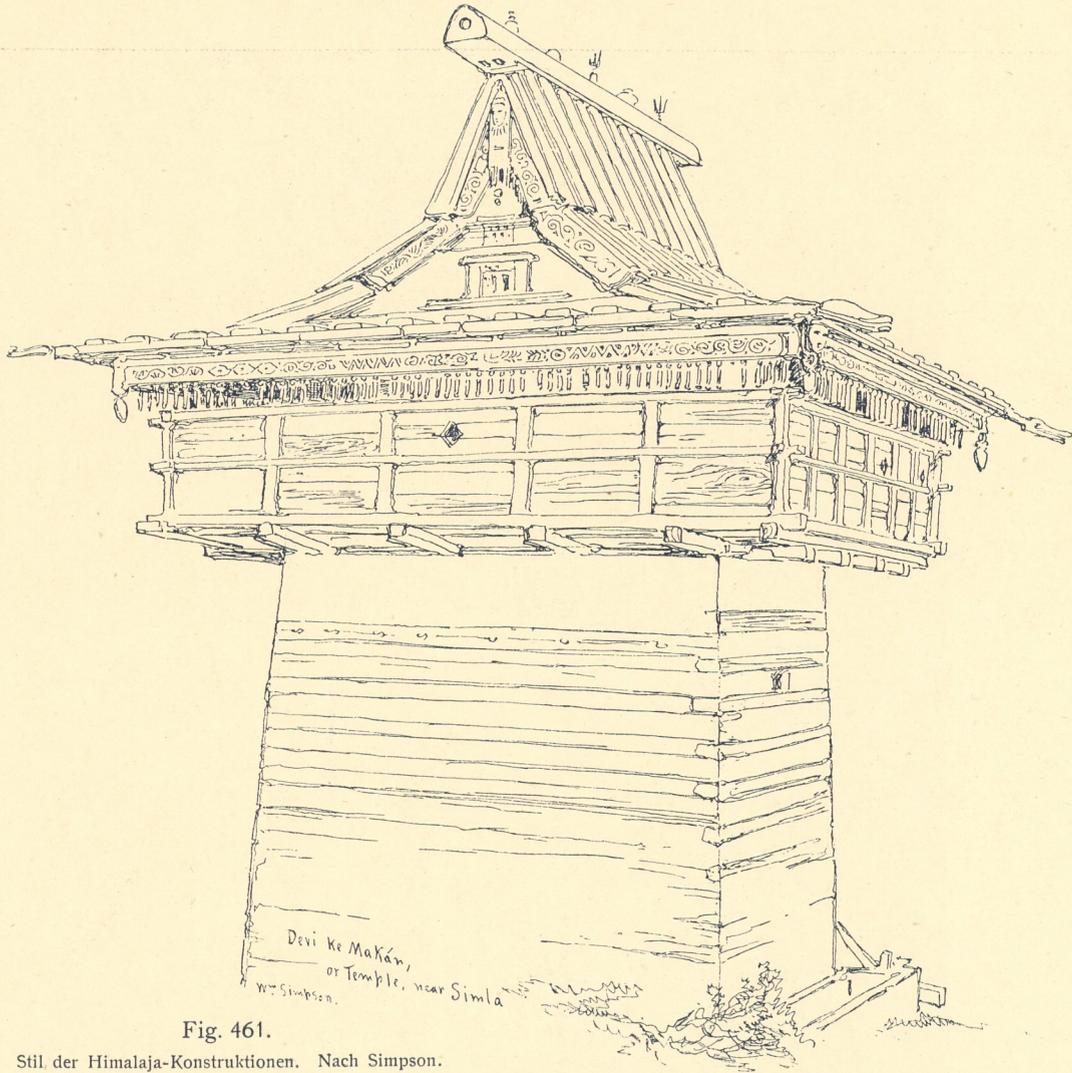


Fig. 461.

Stil der Himalaja-Konstruktionen. Nach Simpson.

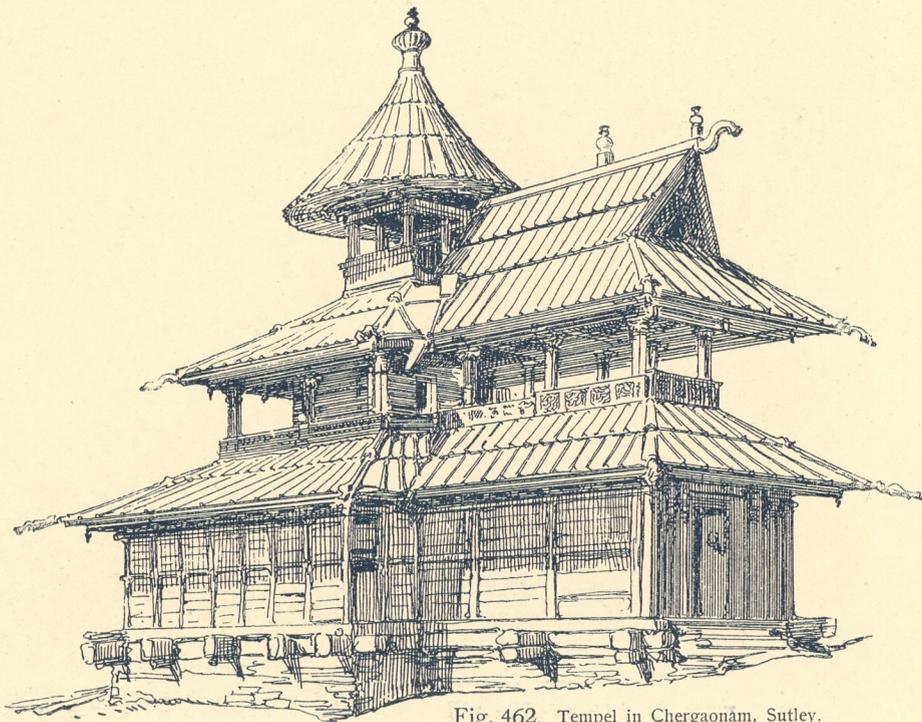


Fig. 462. Tempel in Chergaonam, Sutley.

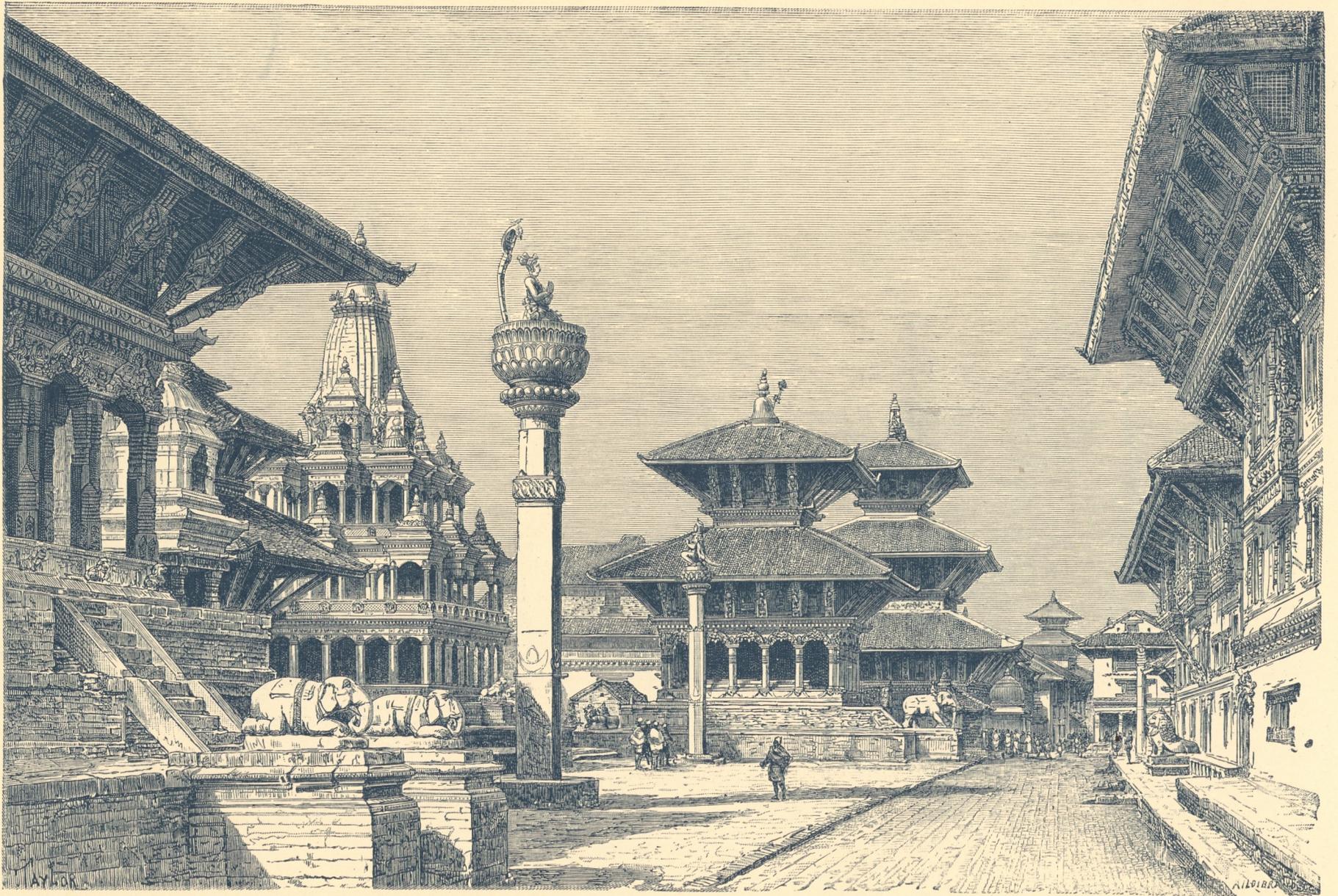


Fig. 463. Platz vor dem Königspalaste in Fatan, Nepal. Globus 1886.

Dies bildet den Uebergang zu Holzverbindungen, die sich unserem Fachwerkbau nähern und wie dieser meist zur Umschliessung bewohnbarer Räume benutzt wurden.

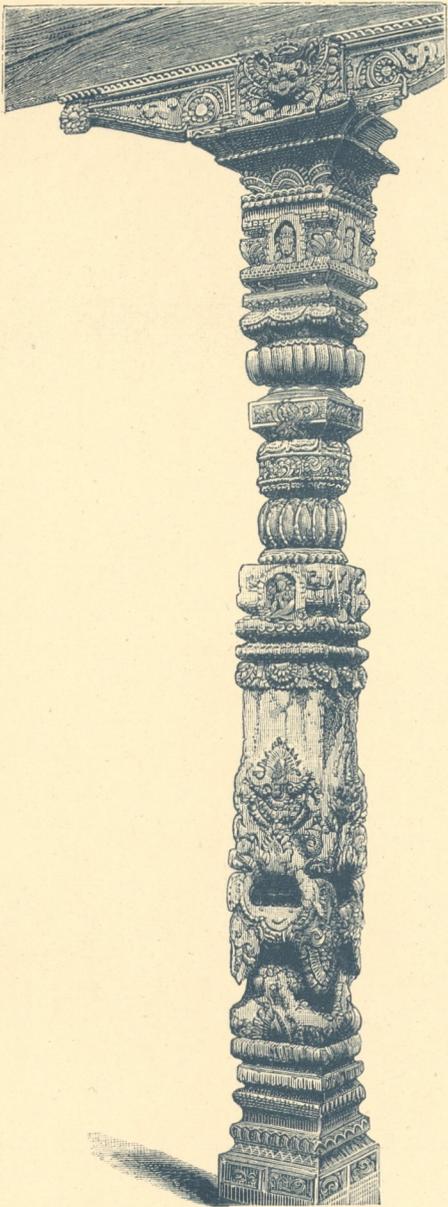


Fig. 464.

Pfeiler eines Hauses in Patan. Globus 1886.

Auf die festen Unterbauten mit grossen Flächen wurde bei Hausbauten ein weit ausladendes Obergeschoss gesetzt, das durch ein einfaches Ständerwerk gebildet war. Die Wandverbände sind stets im rechten Winkel angelegt; schräge Streben, Schubriegel wie bei unserem Fachwerk sind bei ihnen niemals zu bemerken. Fig. 461.

Bei mehreren Stockwerken treten die oberen Geschosse hinter den unteren zurück, so dass jedes Stockwerk einen weit vorstehenden Dachansatz besitzt, aus dem der Oberbau hervorwächst. Fig. 462.

Das vorkragende Geschoss ist nur über dem massigen Unterbau beliebt, die folgenden Geschosse dagegen treten zurück, im Gegensatz zu den deutschen, wo die oberen Stockwerke stets weiter vorgeschoben sind. Etwas ähnliches zeigen die norwegischen Holzkirchen.

Die Sparren der Dächer ruhen auf der Mauer und ihr weit ausladender Teil häufig noch auf besonderen langen und dünnen, meist reich geschnitzten Streben. Fig. 463.

Oft ist die Dachlinie nach aussen geknickt (Fig. 461, 462). Die äusseren Ecken sind fast immer mit einem nach oben gerichteten, hornartigen Ansatz versehen. Diese Dachform weist auf chinesischen Einfluss hin, sie hat keine Verwandtschaft mit eigentlich indischen Bauten.

Bilden die Ständer ein offenes Hallenwerk, so sind sie reich geschnitzt, oft eine bunte Aufeinanderfolge eingezogener und ausladender Profile, zuweilen auch mit figürlichen Ornamente. Fig. 464.

Kurze konsolartige Hammer liegen meist zwischen diesen freistehenden Holzpfählern und dem darauf ruhenden Architrav und verkürzen die weite Spannung. Die Wiederholung derartiger Holzformen zeigt der hohe Tempel auf Fig. 463 links im Hintergrunde. Die Fenster sind auch in Backsteinwänden von einem voll-

ständigen und fast überreich verzierten Brett-Rahmenwerk eingefasst. Fig. 465. Oft wird in dem obersten Geschoss diese Einfassung in origineller Weise mit den Dachstreben verbunden.

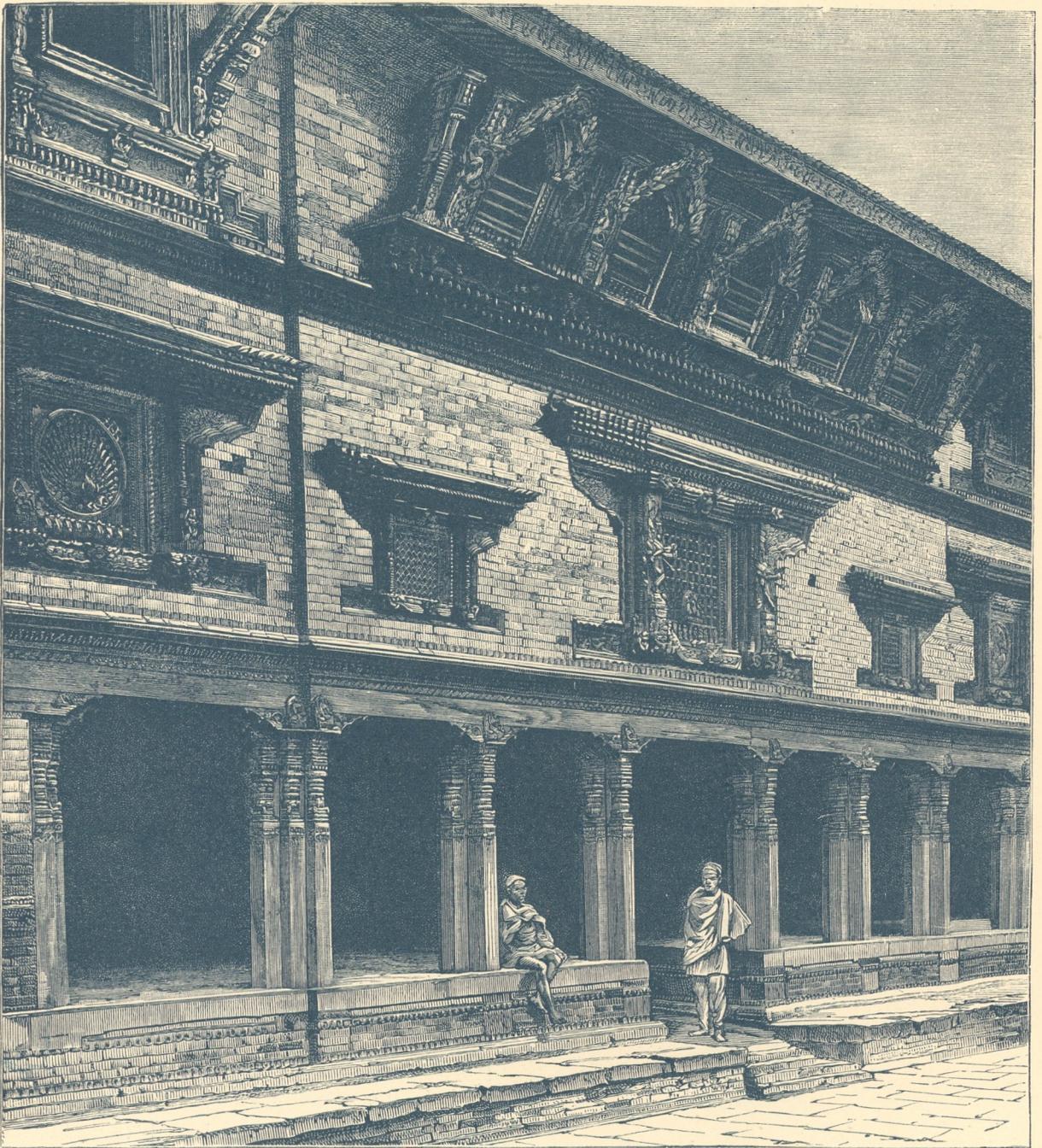


Fig. 465. Vorderseite eines Herrenhauses in Katmanda, Nepal. Globus 1886.

Fig. 466 giebt derartige Einfassungen in besonders reichem Material, in Bronze, wieder. Sie sind, wie man sieht, reine Nachahmung hölzerner Vorbilder.

Im Süden der Halbinsel ist wenig von Bedeutung zu finden und dieses nur bei ganz untergeordneten Bauten. Die Bauten der Todas nämlich überliefern uns eine ganz primitive Bau- und Konstruktionsform, die wir, obgleich sie noch älter zu sein scheint als die des eigentlichen Holzbaus an den Steinmonumenten wiedererkennen.

Die Todas bauen ihre Tempel, oft auch ihre Hütten in der kunstlosen Form eines direkt auf dem Boden aufsitzenden, länglichen, halbcylindrischen oder Tonnendaches. Die

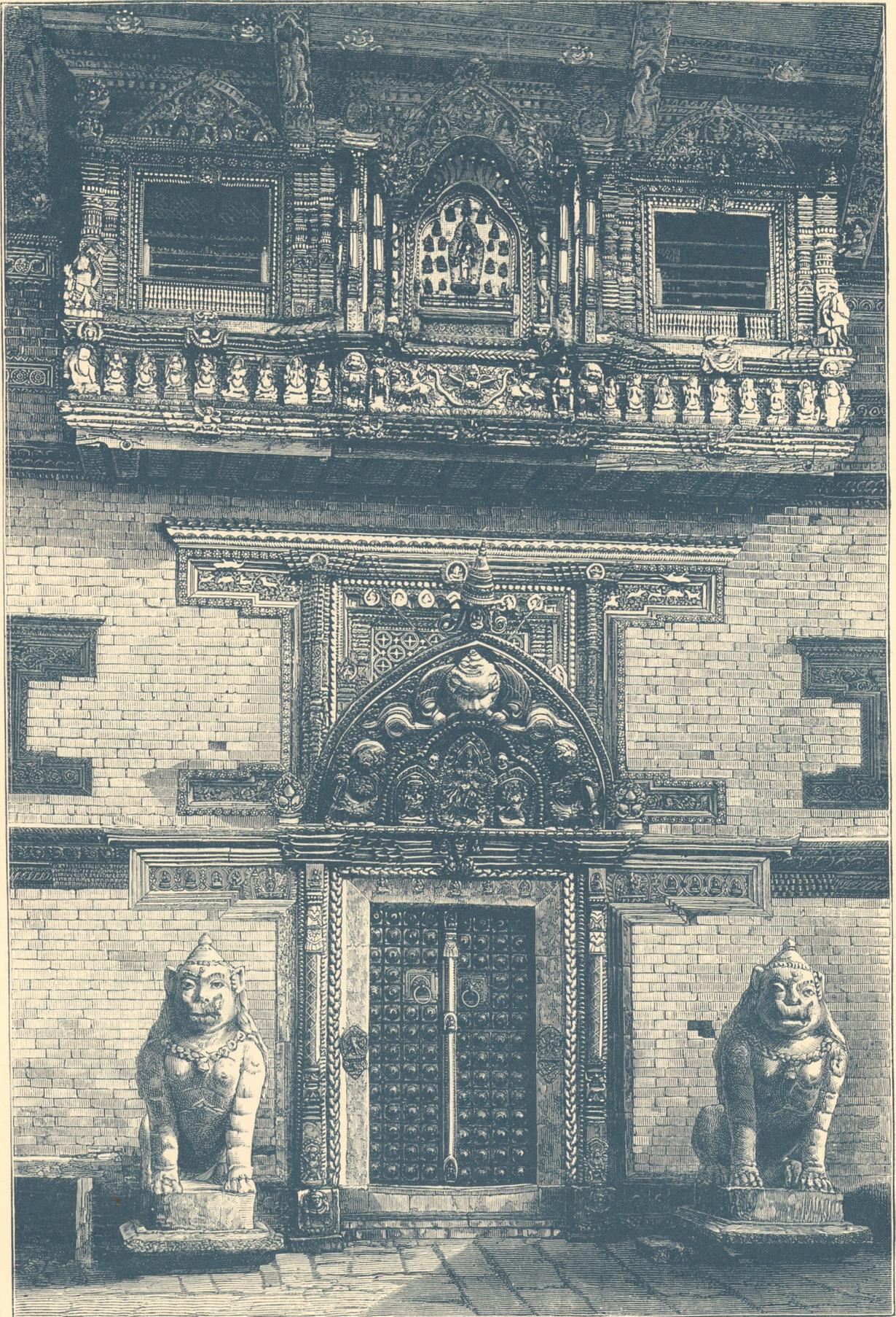


Fig. 466. Broncethür im Königlichen Palaste zu Patan, Nepal. Globus 1886, pag. 134.

Sparren desselben sind durch Bambusrohre gebildet, die in zwei einander parallelen Reihen mit den unteren Enden in der Erde stecken und deren obere Enden je mit dem



Fig. 467. The Tiriéri or Holy Place of the Todas. Transactions of the Inst. of British Arch.

gegenüberliegenden, bogenförmig verbunden sind. Auf dieses bogenförmige Gerüst wird eine zweite Lage Bambusrohr horizontal querüber gebunden. Das Ganze ist dann mit Binsen gedeckt, Fig. 467.

Die Giebelseite des Eingangs ist etwas nach innen gerückt, so dass das ovale Dach einen geschützten Vorbau bildet. Hier haben wir das deutliche und unmittelbare Vorbild für eine ganze Reihe indischer Heiligtümer gerade aus älterer Zeit — der Grotten.

Damit wenden wir uns zu den Steinbauten, soweit wir in ihnen Holznachbildungen erkennen können, und das können wir bei allen indischen Bauten, die nicht von der mohamedanischen Kunst beeinflusst sind.

Von jenen Grotten dürfen wir annehmen, dass sie noch auf die ganz primitiven Bambushütten zurückgehen, die vor dem entwickelten Holzbau Indiens vielleicht überall gebraucht wurden.

Besonders altertümliche Form zeigt Fig. 468, wo wir die Konstruktion jener halbrunden Dächer mit ihren Sparren und Pfetten sowohl an der eigentlichen Höhle, wie an

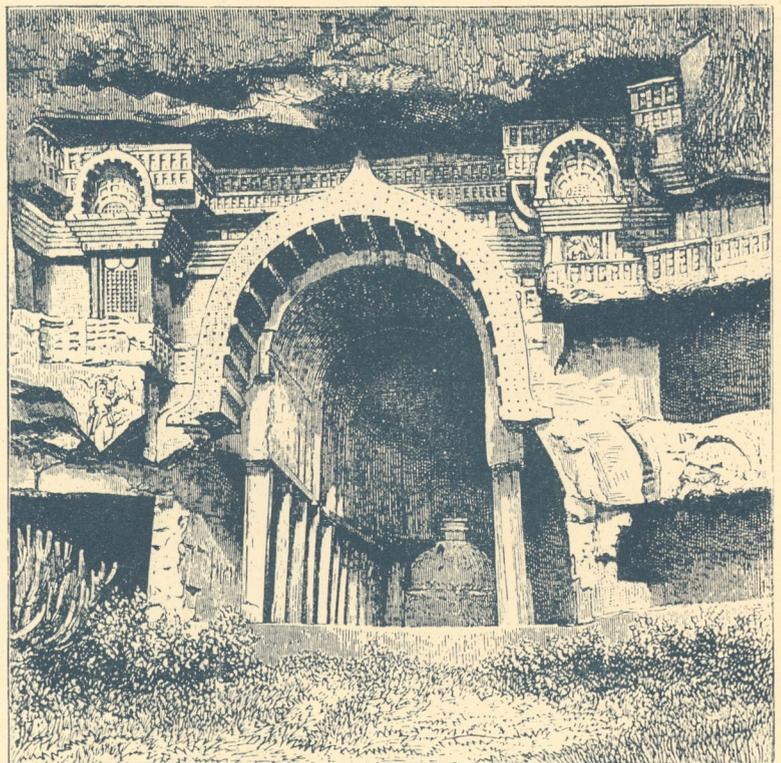


Fig. 468. Chaitya Hall in Bhaja. Nach Transactions of British Architects 1891, pag. 246.

der Dekoration rechts und links darüber wiedererkennen. Die ebenfalls aus dem Stein herausgearbeitete Stützenreihe im Inneren ist dagegen schon eine reichere Zuthat, die auf einen ausgebildeten hölzernen Ständerbau zurückgeht oder eigentlicher Steinkonstruktion entspricht. Dieser Höhlentempel, jetzt Ruine, mag um den Beginn unserer Zeitrechnung entstanden sein.

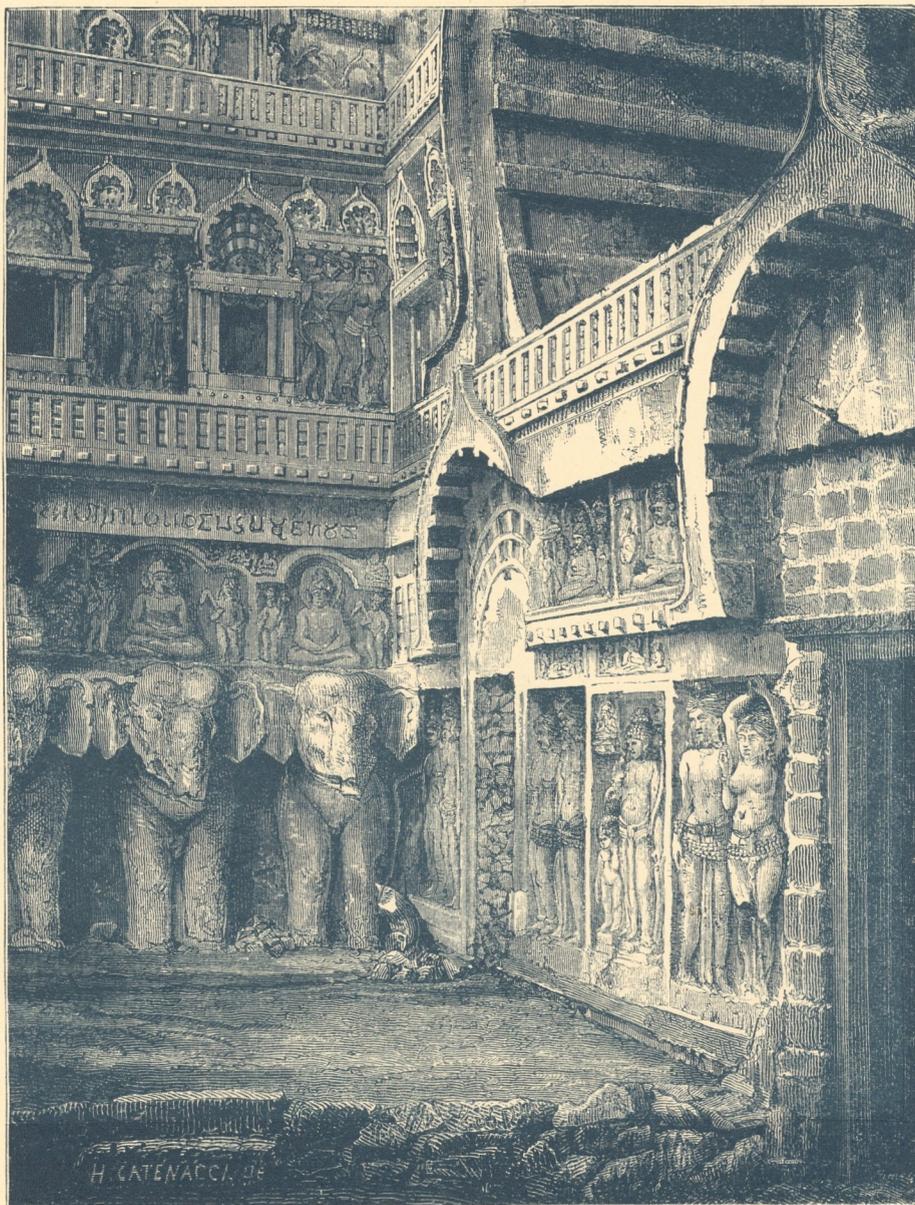


Fig. 469. Basreliefs der Schaitiga in Karli bei Bombay. Globus 1870.

Fig. 469 giebt die Aussenseite anderer Höhlen in Karli, deren Reliefs 335 n. Chr. datiert sind. Neben den Nachbildungen der Köpfe von Deckbalken und hölzernem Gitterwerk darüber, sehen wir die vorspringenden Pfetten von Holzdächern nachgeahmt.

Mit der Zeit verschwand die wirkliche Benutzung solcher Bambushütten und damit auch ihre Kopien in Stein. Aus jenen Nachahmungen entwickelten sich keine neuen

selbständigen Steinbildungen, sondern man fuhr fort, in den Steinbauten zeitgenössische Holzhäuser nachzuahmen. Wie das freistehende Wohnhaus mehr und mehr zu kunstvollem Ständerwerk überging, so ist diese Veränderung auch am Steinbau kenntlich.

Die Felsentempel mit grossen, flachen, auf Pfeilern ruhenden Decken scheinen einer jüngeren Zeit anzugehören, in der man von jenen zeltartigen Bambushütten der Todas zu flachgedeckten Holzbauten mit kunstvoll bearbeiteten Baumstämmen übergegangen war.

Es war die Zeit, in welcher der Brahmadienst wieder zu erstarben begann und die üppigeren Formen des Buddhadienstes annahm. Es erfolgte dann eine Verschmelzung

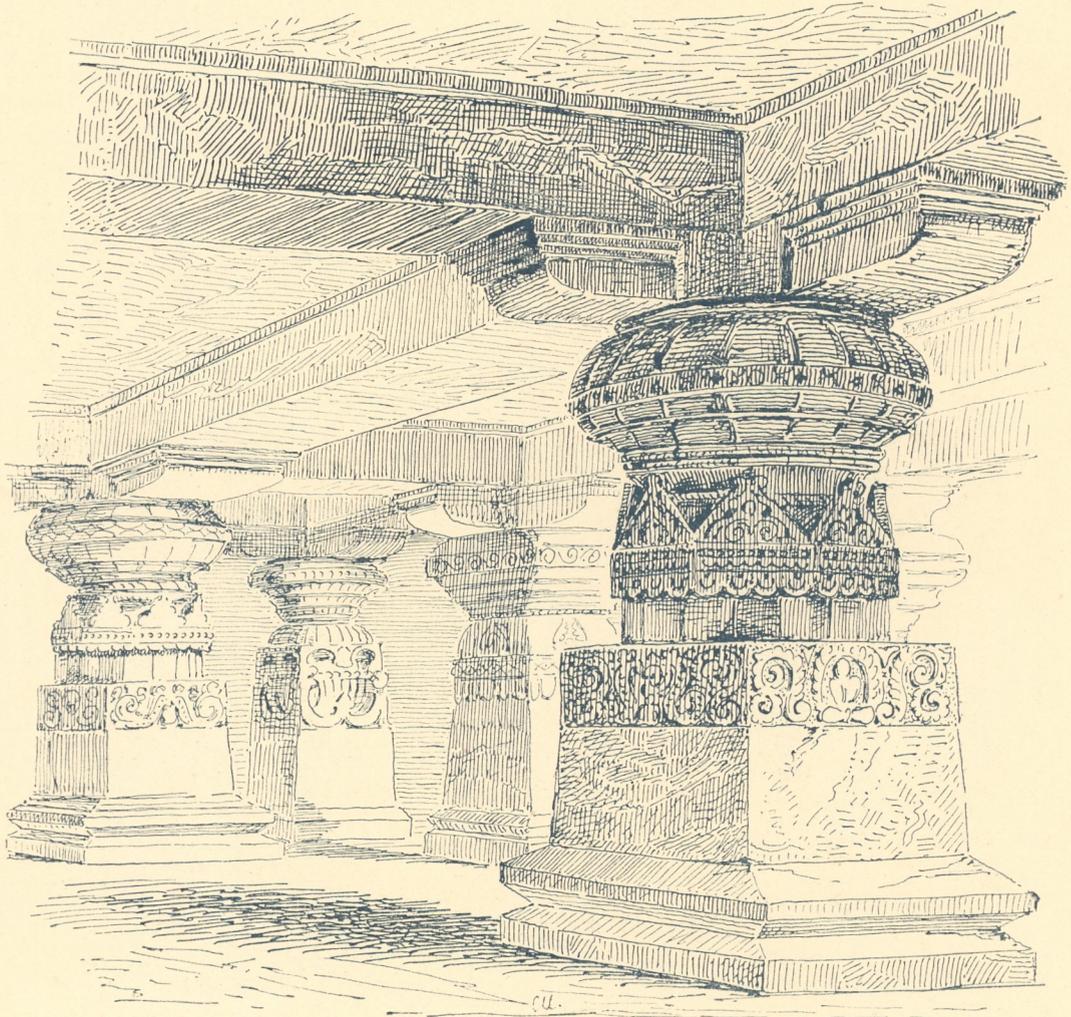


Fig. 470. Inneres des Felsentempels von Lanka in Ellora.

beider Religionen und ihrer Kultusformen, also auch ihrer Tempel. Man suchte nun im Innern des Felsens nicht nur das Innere hölzerner Freibauten hervorzuzaubern, sondern auch das ganze Aeussere derselben.

Einen ganzen Komplex solcher Bauten finden wir zu Ellora, von dem uns Fig. 470 eine Innenansicht giebt.

Wir erkennen auf den Pfeilern deutlich die Hammer mit den von diesen unterstützten Balken wieder. Die Pfeiler selbst freilich zeigen keine Holzformen, vielmehr als Kapitäl (zur Veranschaulichung der Last) die Nachbildung eines zusammengedrückten Kissens,

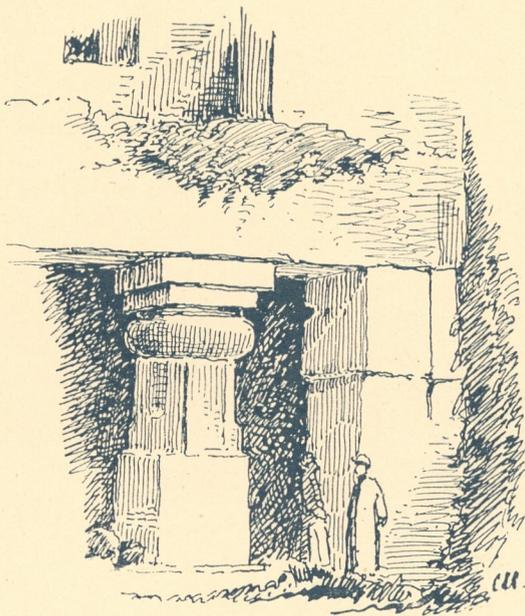


Fig. 471.

Vom Eingang
der Felsengrotte
in Kanheri
bei Bombay.

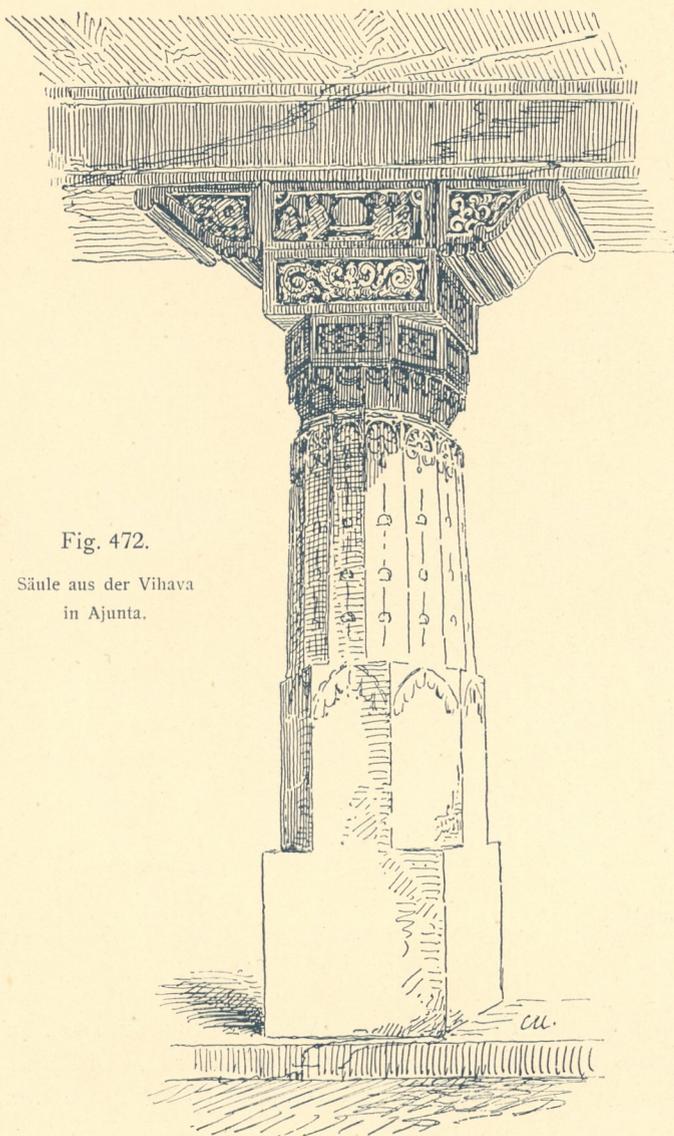


Fig. 472.

Säule aus der Vihava
in Ajanta.

darunter einen kurzen, polygonen Schaft, der einen verkümmerten Säulenschaft vorstellt. Dieser steht auf einem nach unserem Gefühl viel zu grossen viereckigen Unterbau. Ornamente — Nachahmungen von Teppichbehängen — sind reichlich angebracht; man erkennt das freilich nicht durchgedrungene Streben nach einem eigentlichen Steinstil.

Aehnliche, nur etwas schmucklosere Säulenformen zeigt Fig. 471, wo statt der Hammer eine Art Abakus auf dem Pfühl lastet, die Steinform also mehr ausgebildet ist.

Besonders schlank und mit unserem abendländischen Gefühl harmonischer ist die Säule Fig. 472, ebenfalls aus einer Grotte. Hier ist das tragende Kissen noch nicht so ausgebildet wie bei Fig. 470 und 471 — das Kapitäl wird nur durch das oberste, durch Einschnürung gesonderte Stück des polygonen Schaftes gebildet. Darüber liegt ein rechteckiger Abakus und hierüber nochmals der für den Holzbau so charakteristische, konsolenartige Hammer.

Aehnlich erscheint die frei aus dem vollen Felsen herausgearbeitete Aussenansicht solcher Felsentempel. Fig. 473 giebt eine solche wieder aus der Zeit um 1200 n. Chr. Man erkennt die lastenden, stützenden und sich durchkreuzenden Holzstämmen. Die kleinen abgerundeten Dächer erinnern an jene alten Grottenformen und die Bambushütten der Todas. Das Ganze besteht aus einer beständigen Uebereinanderhäufung einzelner in sich

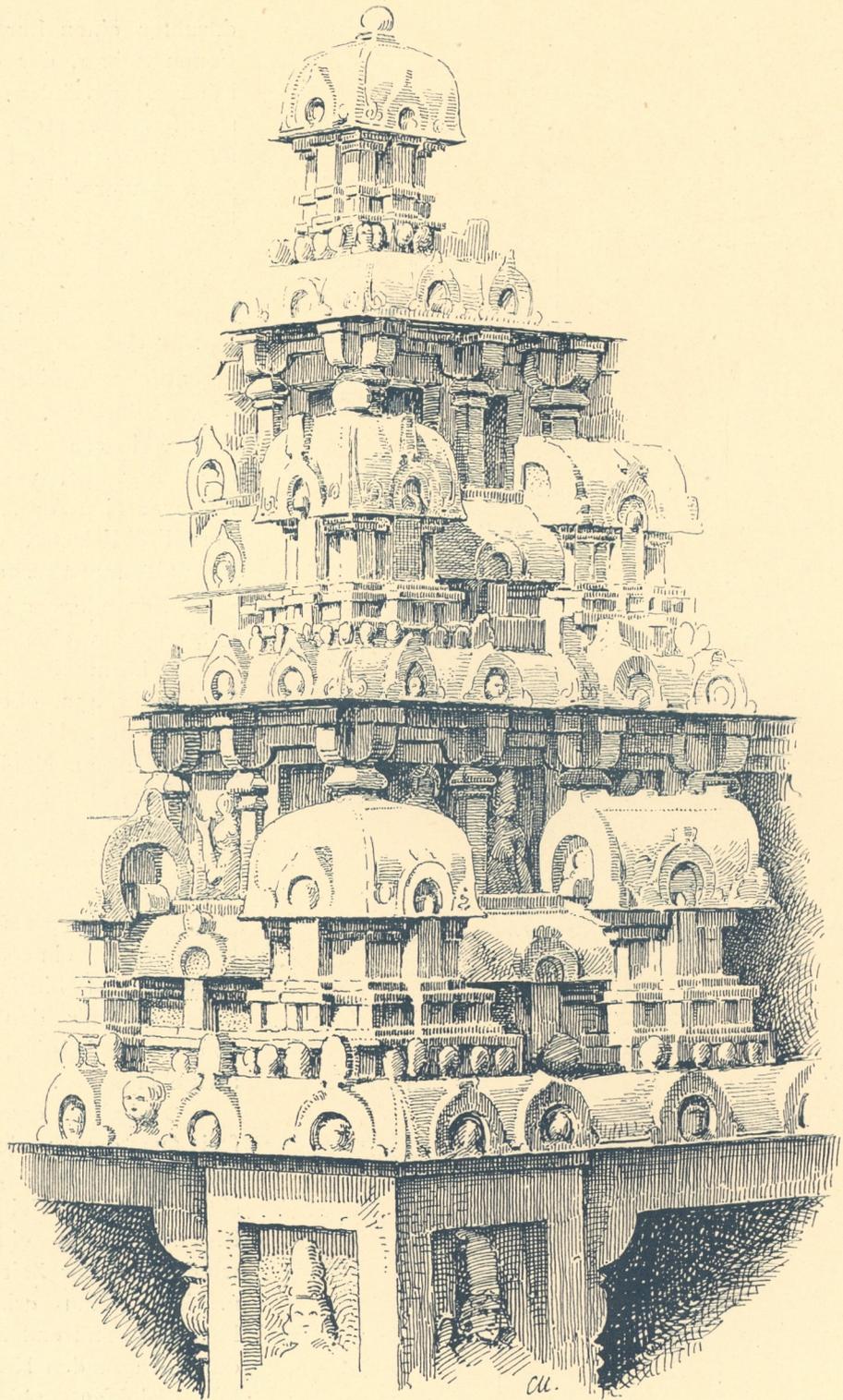


Fig. 473. Ecke eines Monolith-Tempels in Mahadelligon, Indien. XII. bis XIII. Jahrhundert.

abgeschlossener Konstruktionen, Galerien und Tempelchen. Von der monumentalen Wirkung, zu der das Steinmaterial fähig wäre, ist keine Spur zu entdecken, will man nicht bei dieser beständigen Wiederkehr gleicher Details in bestimmter Reihenfolge den

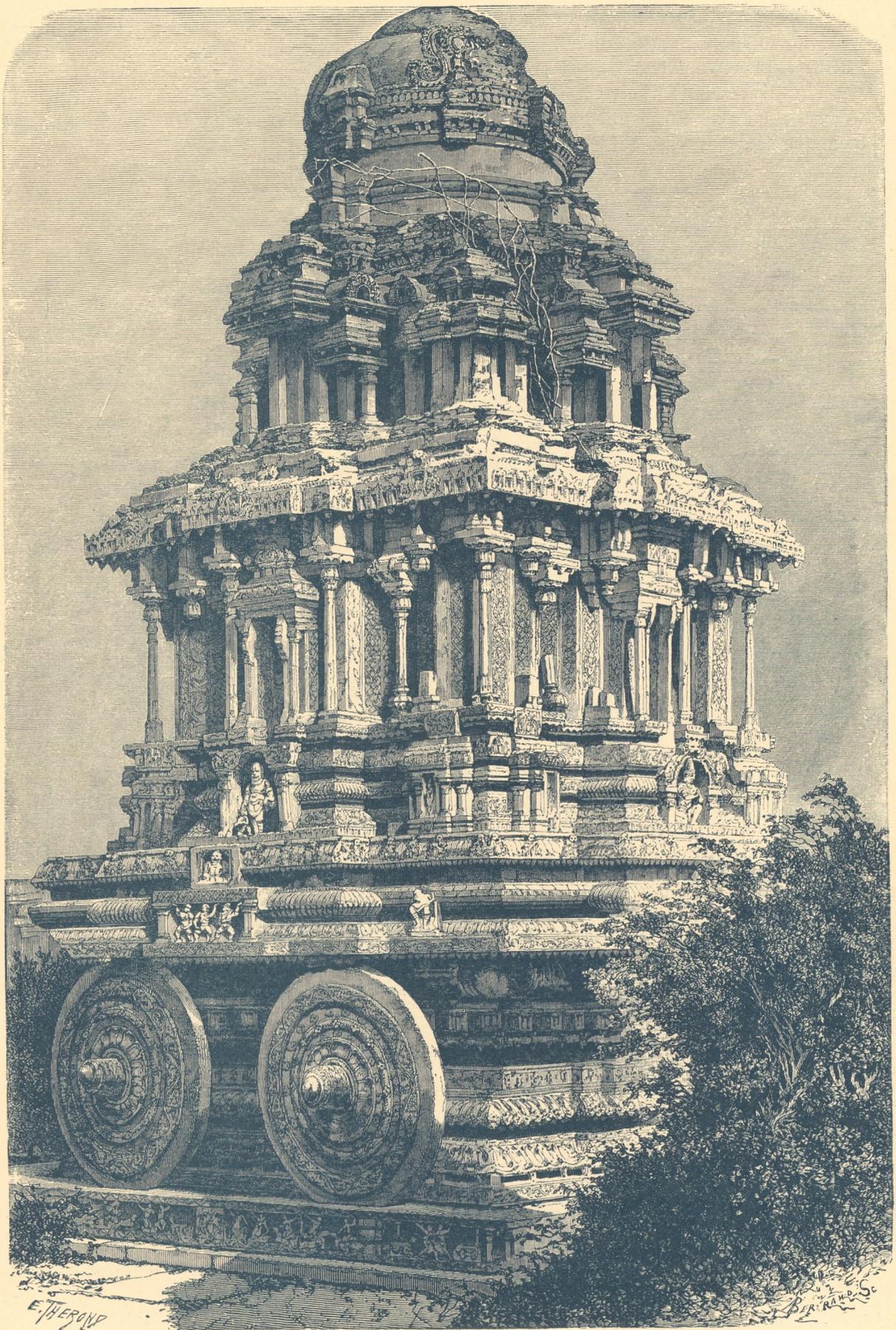


Fig. 474. Urbild des Dschagganatha-Götzenwagens. Globus 1869, pag. 82.

eigentlichen monumentalen Gedanken im Rhythmus des Aufbaues erkennen. Er bildet wohl auch jenes regelmässige Zurückweichen der Stockwerke nach, das wir an Nepals Fachwerkbauten beobachtet haben.

Endlich zeigen die aus einzelnen Werkstücken errichteten Steinbauten Indiens im wesentlichen eine Form, die in äusserlicher Nachahmung von reichen Holzkonstruktionen befangen ist.

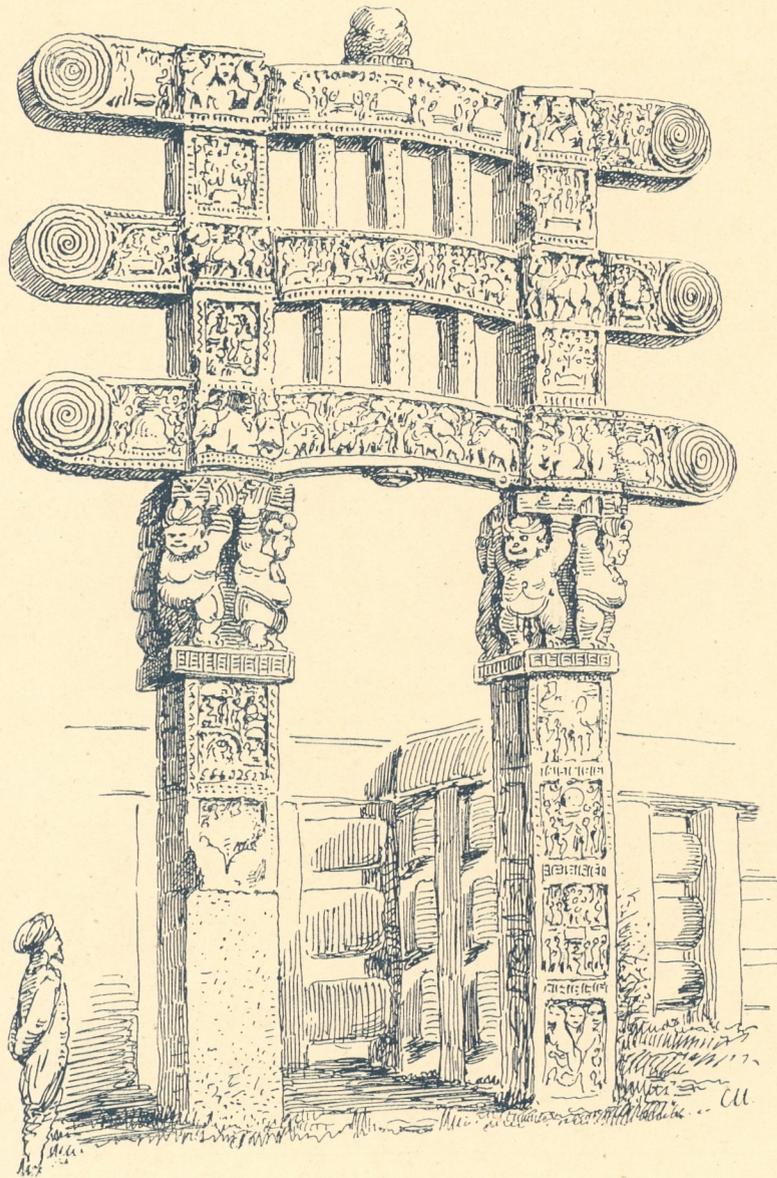


Fig. 475.

Westportal von Sanchi, Topc.

Nichts lässt besser dieses gewaltsame Anpassen des Steins an Formen, die diesem Material widerstreben, erkennen, als der in Fig. 474 dargestellte Dschagganatha-Götzenwagen, ein im Holzoriginal viel gebrauchtes, heiliges Möbel.

Hier ist alles in Haustein umgesetzt. Wir erkennen die Bohlenräder mit den Achsenden. Der Unterbau mit einer Reihe vorspringender Gurte und zurückweichender

Streifen profiliert, scheint nach jenem in Nepal beobachteten Wechsel von Holzschwellen und Mauerwerk der Häuser gebildet zu sein, die man sich freilich als festgefügtetes Gerüst zu denken hätte. Auch die bandartige, fortlaufende Ornamentierung der Holzteile fehlt nicht. Die vorbildliche Holzkonstruktion der Stockwerke ist nicht zweifelhaft und wir sehen das charakteristische Zurückweichen des oberen Geschosses hinter dem unteren. Wir erkennen die Schwellen unter und auf den Pfeilern, die vorspringenden Balkenköpfe und die gewiss durch Holzschwellen gebildete treppenförmige Abdachung. Ein breiter Gesimsstreifen hat deutlich textilen Charakter. Das Ganze schliesst eine aus Backsteinen aufgesetzte Kuppel, gleich dem Hauptbau aus einer unteren grösseren und einer oberen kleineren bestehend. (Motiv des heiligen Regenschirmes.)



Fig. 476.

Eingangsthor zu den Shinte-Tempeln bei Kobe.

Das Prinzip der Wirkung durch übermässige Wiederholung gleicher Formen in jeglicher Richtung ist jedenfalls in Indien durchaus herrschend. Unterordnung der Glieder lässt sich kaum deutlich und konsequent beobachten — ausser an den mohamedanischen Bauten.

Eine ebenfalls spielende Nachahmung von Holzkonstruktionen bilden die Portale der Sanchi Tope, jenes uralten Buddhistischen Heiligtums, das man auf König Asoka zurückführen will. Trifft dies zu, so haben wir darin wohl die ältesten, aus einzelnen Werkstücken zusammengesetzten Steinbauwerke Indiens zu sehen.

Fig. 475 giebt eins dieser Thore wieder.

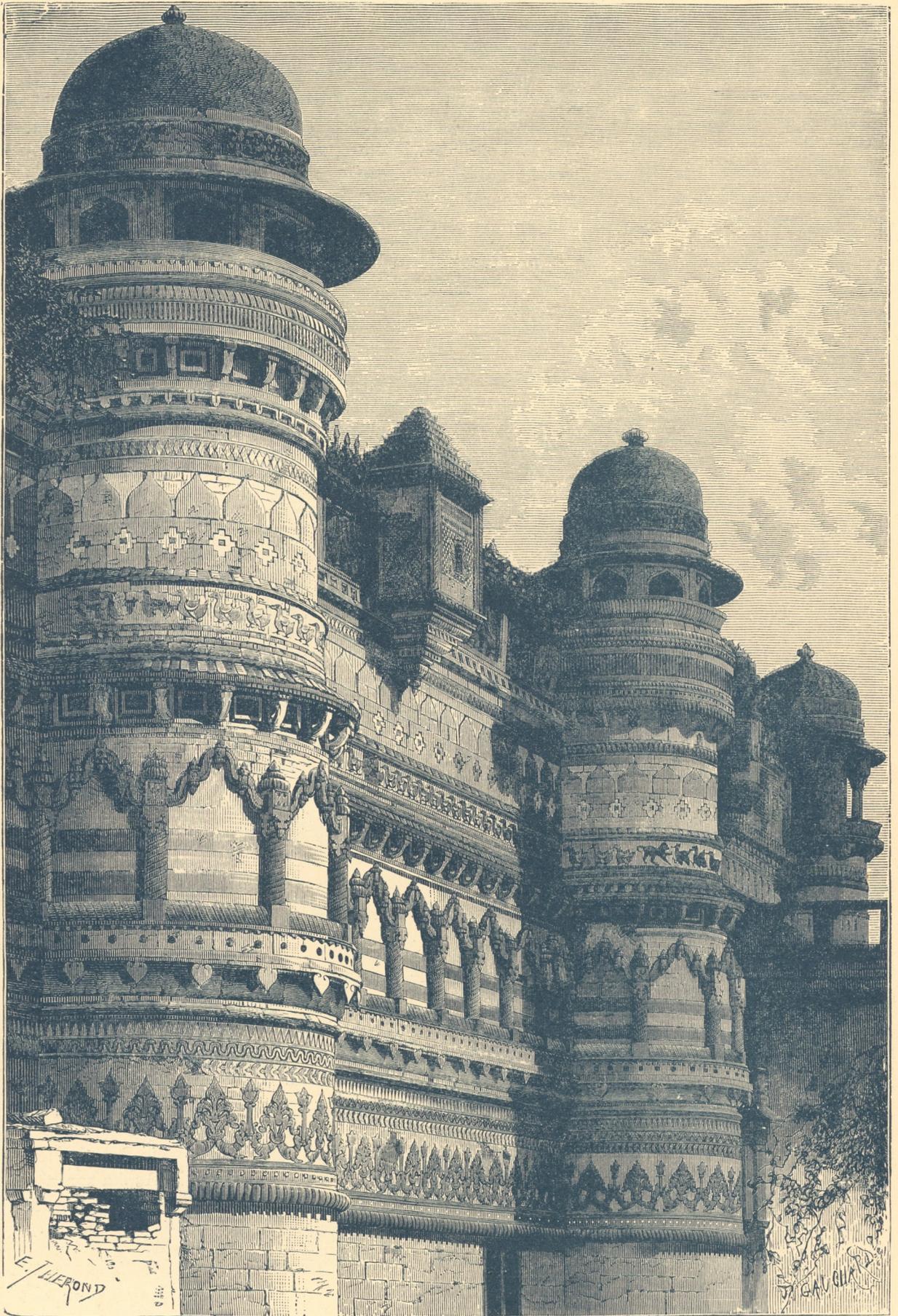


Fig. 477. Seitenfassade des Palastes in Gwalior Erbaut im 7.-8. Jahrhundert. Globus 1.73, pag. 338.

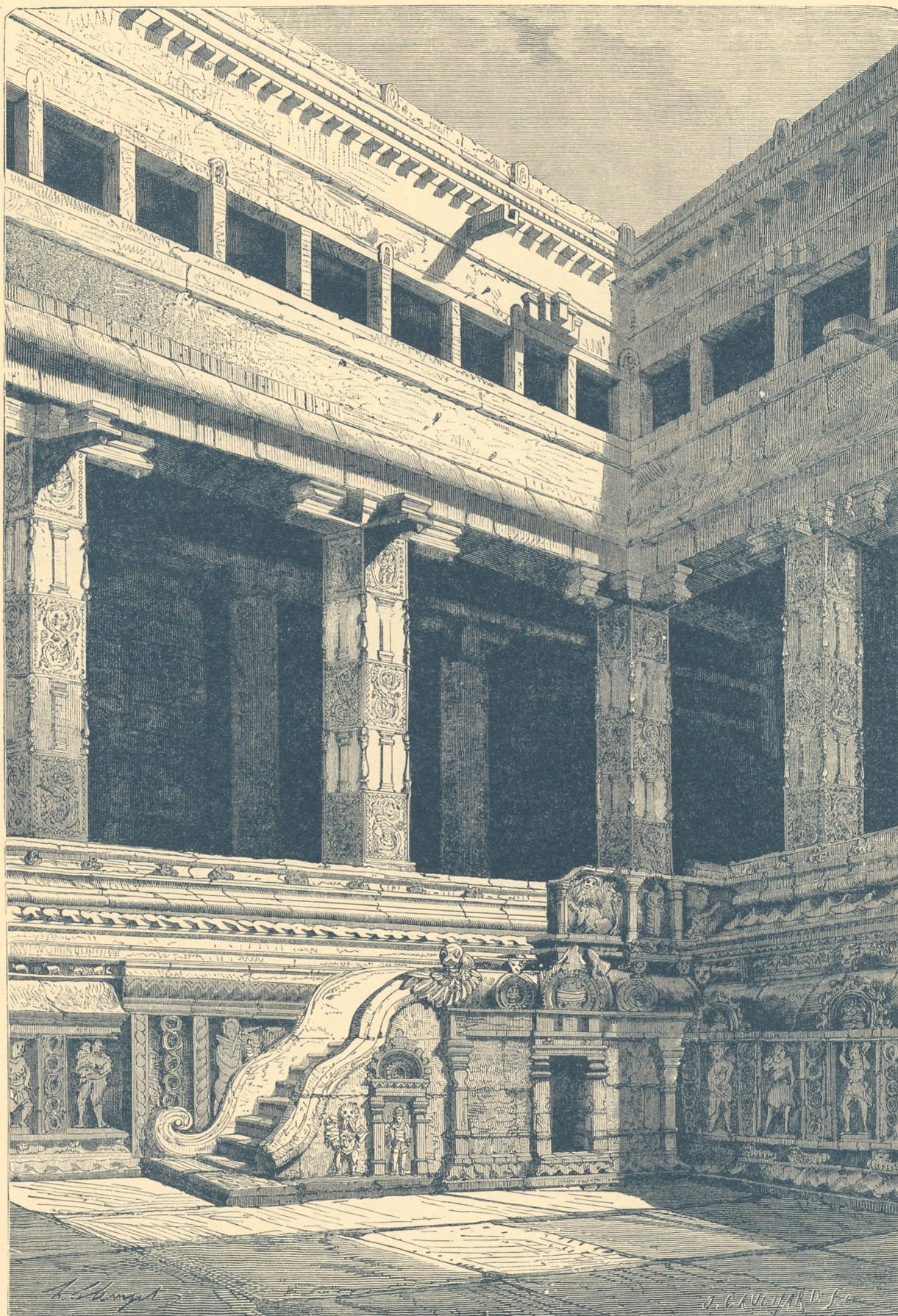


Fig. 478. Ein Hof in der Pagode zu Tschillambaram in Süd-Ost-Indien. Globus 1868, pag. 171.

Wir erkennen deutlich die hölzernen viereckigen Pfeiler mit dem darüber gelegten Sturz, der sich noch über die Stützen hinaus fortsetzt, um die Konstruktion haltbarer zu machen. Auch die Skulptur ist als Flächendekoration dem Holzcharakter entsprechend. Zum Vergleich bringen wir ein hölzernes modernes Thor, das gewiss auf das über 2000 Jahre ältere Vorbild direkt zurückgeht, ein Eingangsthor zu einem buddhistischen Heiligtume (in Japan). Fig. 476.

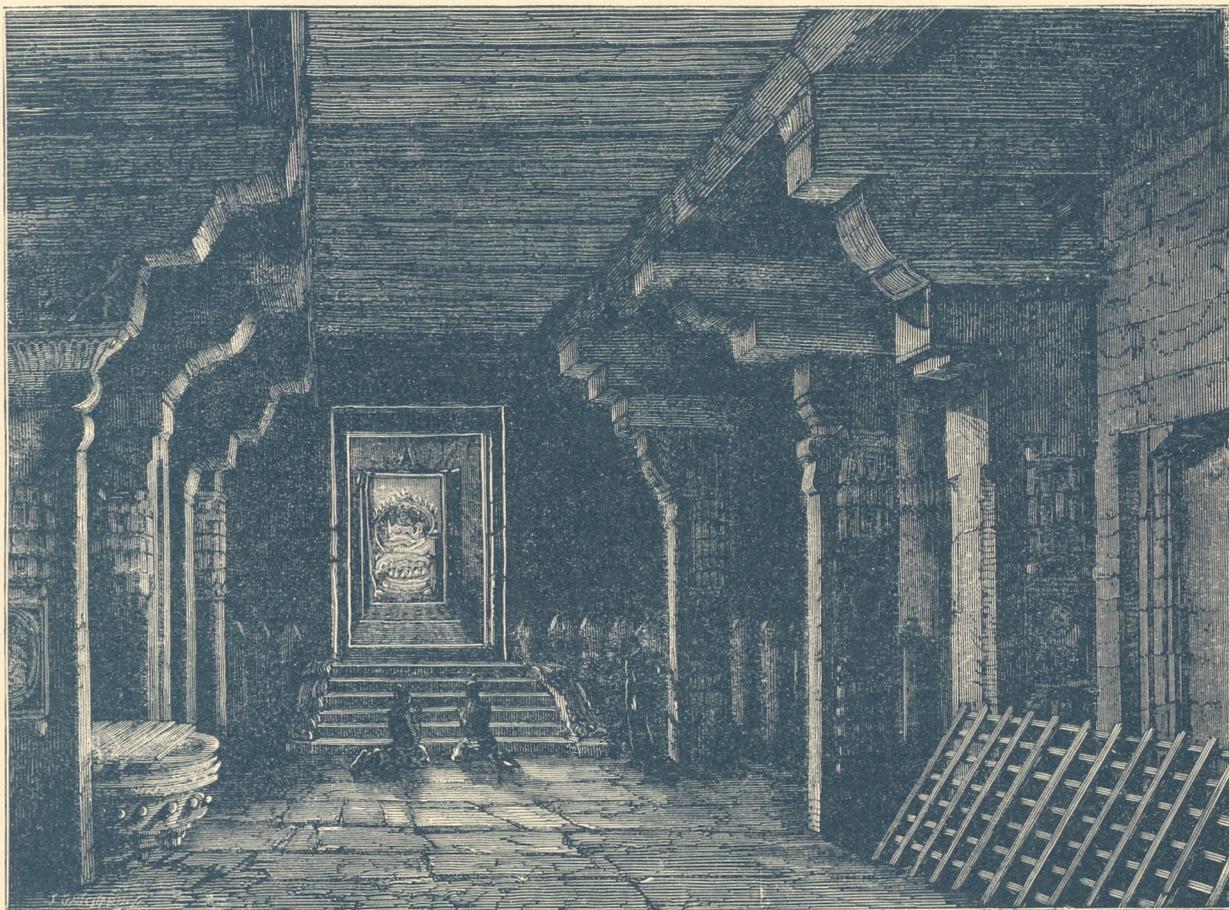


Fig. 479.

Ein Sanctuarium in der Pagode von Tschillambaram. Globus 1868.

Bei den gemauerten steinernen Tempeln und Häusern beobachten wir überall eine grosse Abhängigkeit vom Holzbau. Diese Bauten gehören meist erst dem zweiten Jahrtausend n. Chr. an. Sie werden nur allmählich die bis dahin in der Form gleichen früheren Holzbauten verdrängt haben.

Einen der ältesten dieser Steinbaue — noch vor 900 n. Chr. zu datieren — giebt Fig. 477 wieder.

Wir sehen die hölzernen Schwellen, die Holzpfeiler mit den zugehörigen schrägen Streben, die Balkenköpfe und die verschiedenfarbigen, horizontallaufenden Streifen des Gebäudes, die vielleicht auf die Schichtung von Holz und Stein zurückgehen.

Die Turmdächer geben genau die Form breitrempiger Hüte wieder.
Das Material ist verschiedenfarbig glasierter Backstein.
Das Stück eines Hofes sehen wir auf Fig. 478.

Auch hier die stets wiederkehrenden Eigentümlichkeiten der Holzkonstruktion und ihres flachen Skulpturenschmuckes. Wie schematisch dabei die nur konstruktiv berechtigten Formen übernommen wurden, zeigen die weit in den Hofraum hinein vorstehenden Teile des Hammers über den Pfeilern.

Fig. 479 giebt einen Innenraum derselben Pagode, wo wir jedes Stück des Holzbaues im Steinmaterial wiedererkennen.

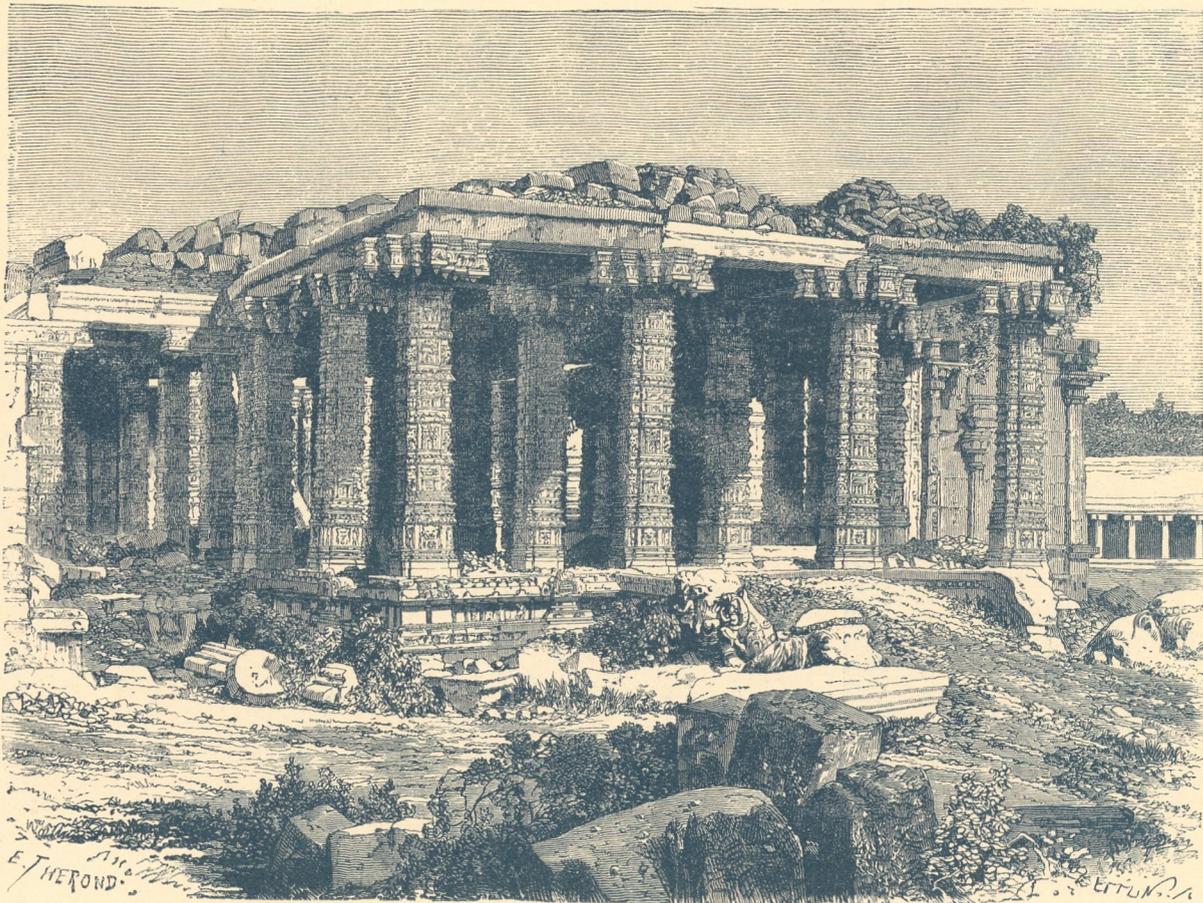


Fig. 480.

Das Mandapam in Tschillambaram. Globus 1870.

Das Aeussere eines Pfeilerbaues mit Steinbalkendecke zeigt Fig. 480 wieder mit allen Eigentümlichkeiten des Holzbaues.

Dieser Bau erinnert hinsichtlich des allgemeinen Eindruckes unwillkürlich an jene offenen Säulenhallen in Persepolis.

Einige Details werden uns mit dem Wesen der indischen Architektur noch vertrauter machen. Alle möglichen aus anderen Techniken stammenden Motive sehen wir benutzt; vielen lag ein fruchtbarer Gedanke zu Grunde, fast jedem aber klebt sein fremder Ursprung noch zu deutlich an, um uns anzusprechen.

Fig. 481 zeigt eine eiserne Gedenksäule aus König Asokas Zeit, 3. Jahrhundert v. Chr. Der meist darauf befindliche Löwe, ein Sinnbild des siegreichen Buddhismus, ist nicht mehr vorhanden.

Eine ähnliche Säule aus dem Fels gearbeitet, steht vor dem Höhlentempel zu Karli. Fig. 482.



Fig. 481.

Kopf einer eisernen Gedenksäule.

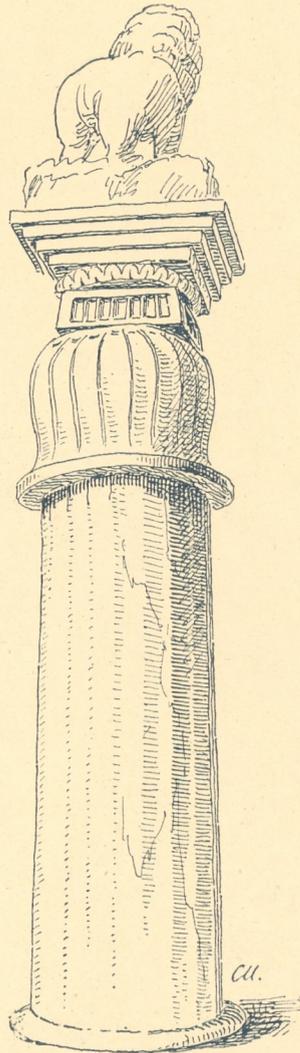


Fig. 482.

Freistehende Steinsäule vor dem Höhlentempel zu Karli.

Beide erinnern mit ihren fallenden Quasten und den wiederholten Zusammenschnürungen von Strickbündeln an einige Säulen in Persepolis, die derartige Posamentier Vorbilder ganz gleichartig verwenden. Die Verwandtschaft ist vielleicht nicht bloss eine äusserliche, da wir sie auch in der Konstruktion der Häuser vermuten müssen.

Zwei andere mit einander verbundene, man darf wohl sagen gekuppelte Säulen sehen wir in Fig. 483.

Das Kapitäl derselben bringt ähnliche Motive, dazu eine viereckige Platte mit überhängenden Ecken, die wohl ein über dieselbe gelegtes Tuch nachbilden. Der Abakus, bestehend aus vier über einander liegenden vorkragenden Brettern, ist sehr bezeichnend.

Der polygone Säulenschaft ruht auf einer Base, die sich nur als ein Topf erklären lässt, — welch gewagtes, gesuchtes Motiv für einen Säulenfuß! Die Plinthe wiederholt richtig empfunden die Form des Abakus, aber umgekehrt.

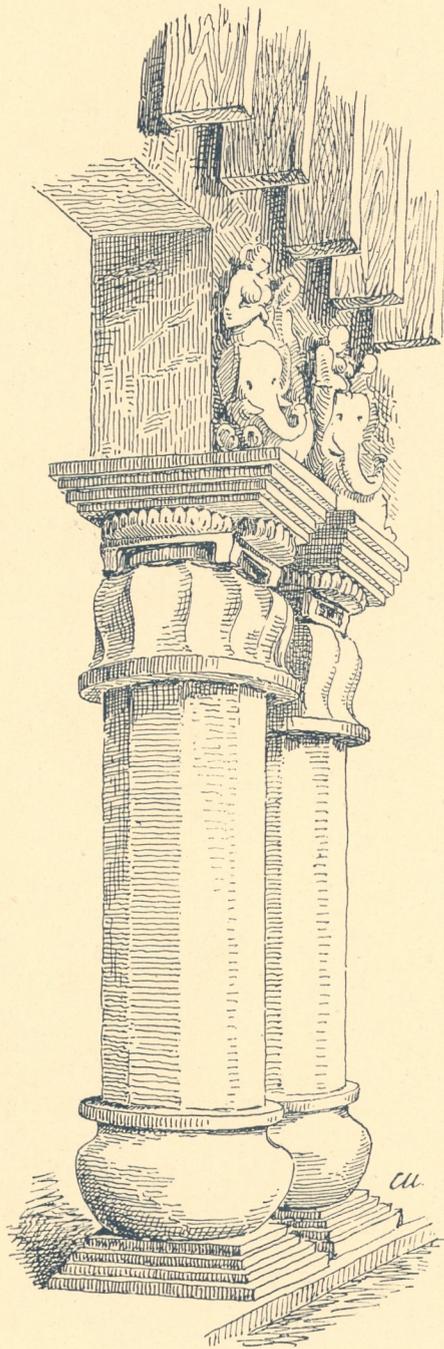


Fig. 483.

Pfeiler in der grossen Chaitya-Höhle zu Karli.

Derartige Formen kehren in unzähligen Variationen wieder.
Fig. 484 giebt die Platte mit den Ecken des Tuches am Kapitäl besonders deutlich.

Fig. 485 zeigt dasselbe, diesmal über einem darunter gestellten Topf — unserem Gefühl nach eine Spielerei mit Formen, die nichts mehr mit dem tragenden Wesen der Säule zu thun haben.

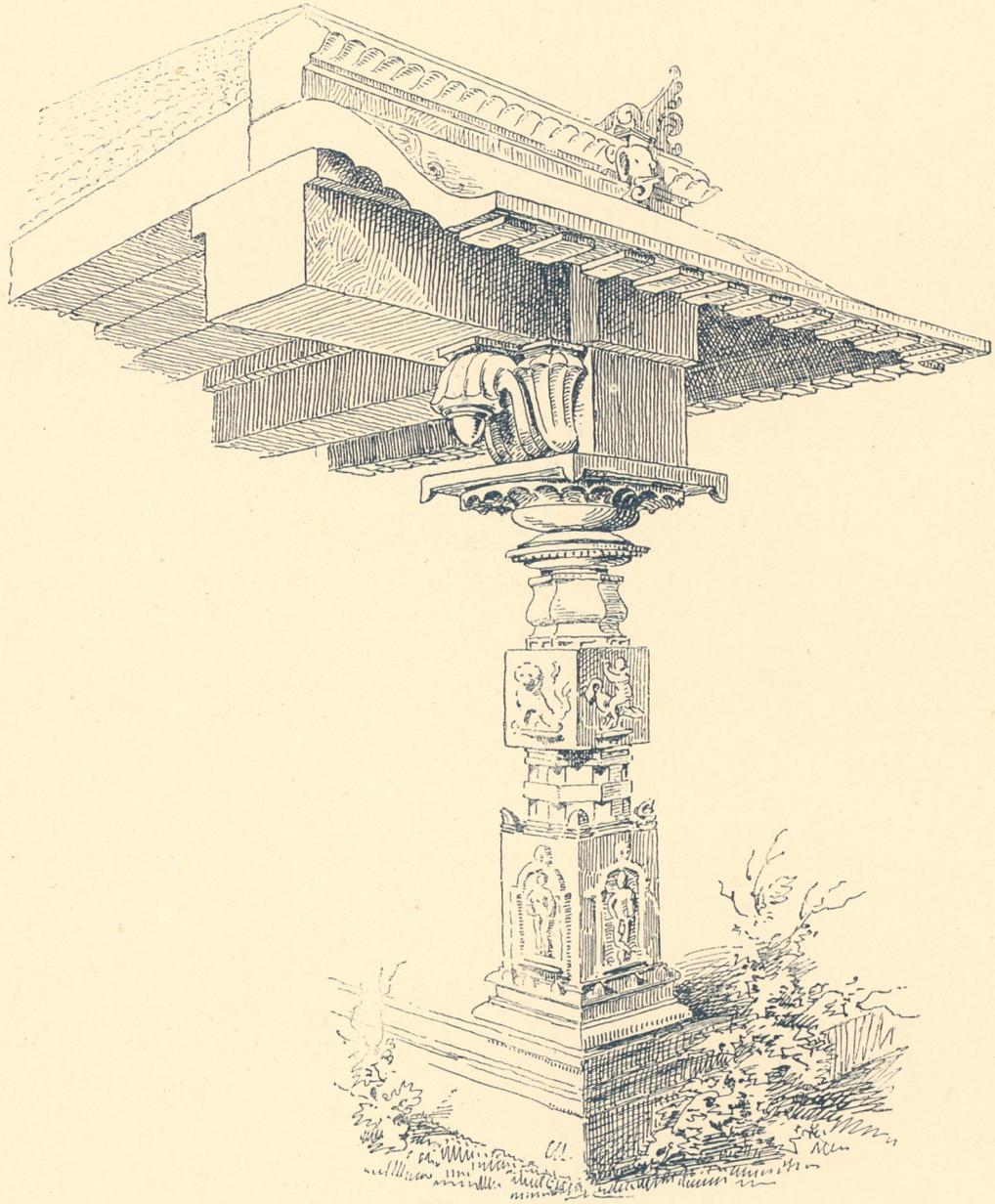


Fig. 484.

Ecke von der Nordseite des Tempels zu Vijiamizzur.

Beide Abbildungen zeigen die Konstruktion der Decke — einen Steinkasten, der statt des schützenden Daches mit Estrich gefüllt ist. Dieselbe Konstruktion fanden wir bei den persischen Bauten. In Fig. 485 sehen wir den beiderseits vorspringenden Hammer mit einem entsprechenden Architravstück belastet, ferner mit einem den Architrav kreuzenden Balkenkopfe. Der Architrav ist durch einen schmalen Bandstreifen oben

nach aussen und innen abgeschlossen. Die Kranzgesimsebildung fehlt, obgleich noch einige Steinschichten auf dem Architrav lagern — offenbar aus Mangel an einem formgebenden Vorbild und an Initiative zu materialcharakteristischer Umbildung. Die Konsolenform der Hammer ist dagegen dem Steinmaterial glücklich angepasst. Der Abakus darunter erinnert an den Eierstab der jonischen Form, also auch hier eine materialcharakteristische Bildung.

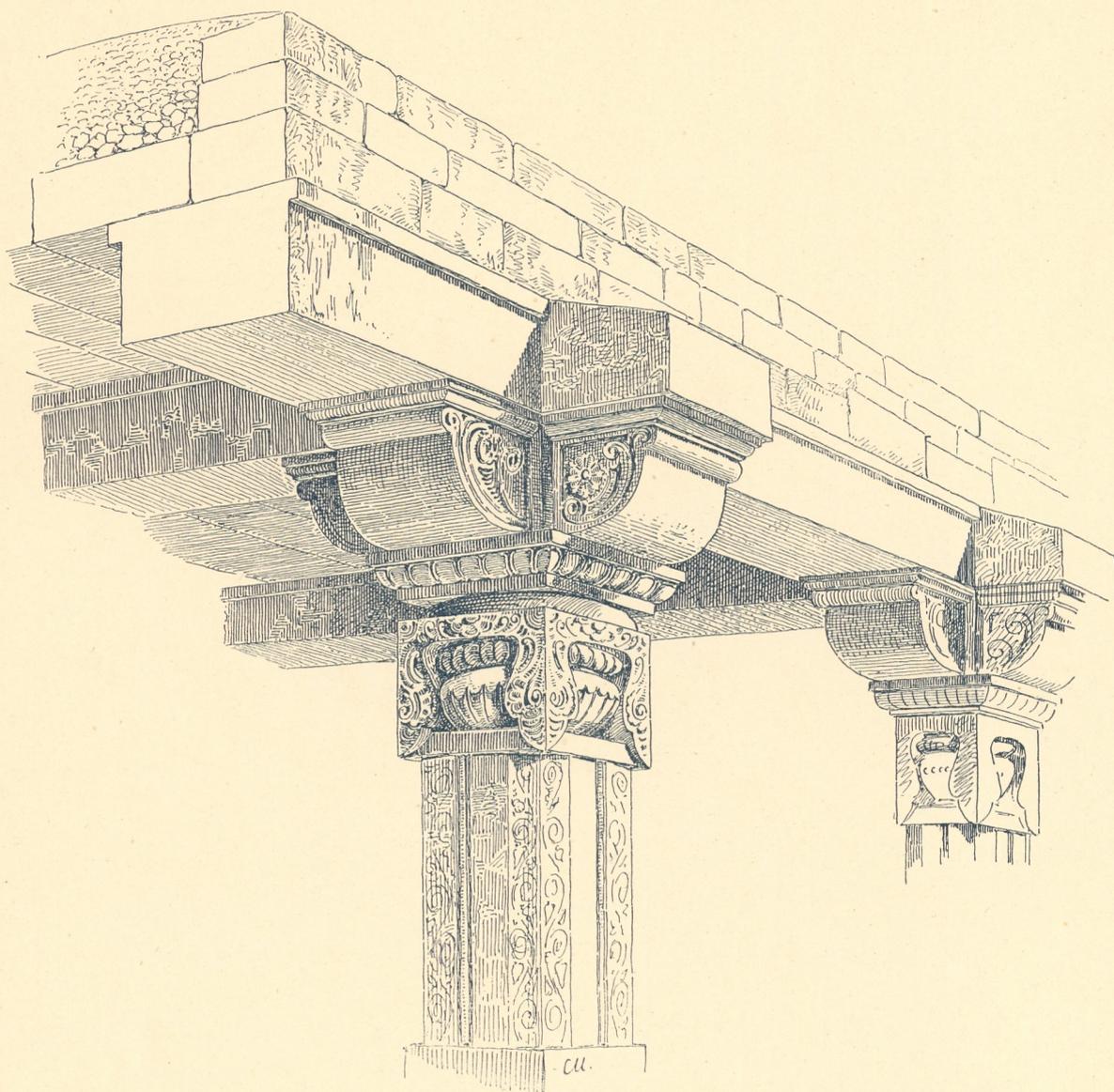


Fig. 485.

Säulenhalle des Tempels zu Kootub bei Delhi, Ost-Indien,
erbaut 1191—93.

Fig. 484 zeigt über demselben Gebälk ein weit vorgeschobenes, geschwungenes Glied, das sich nur als Nachbildung eines ausgespannten schützenden Teppichs erklären lässt. Sogar die Enden der den Teppich tragenden flachen Hölzer erkennen wir unterhalb. Dieser Teppich war bei offenen Säulenhallen notwendig und seine etwas zusammen-

geschrumpfte steinerne Nachbildung wird vielleicht zum Schutze eines wirklich vorhandenen Teppichs gedient haben. Hier ist die steinerne Einfassung, welche die Estrichdecke seitlich hält, mit einem kräftigen Profil abgeschlossen, in das eine Art Blattreihe eingegraben ist. Die Ecke ist durch ein Akroterion abgeschlossen und mit einem Elefantenkopf am Sims ausgezeichnet. Die Köpfe der Architravbalken stehen an den

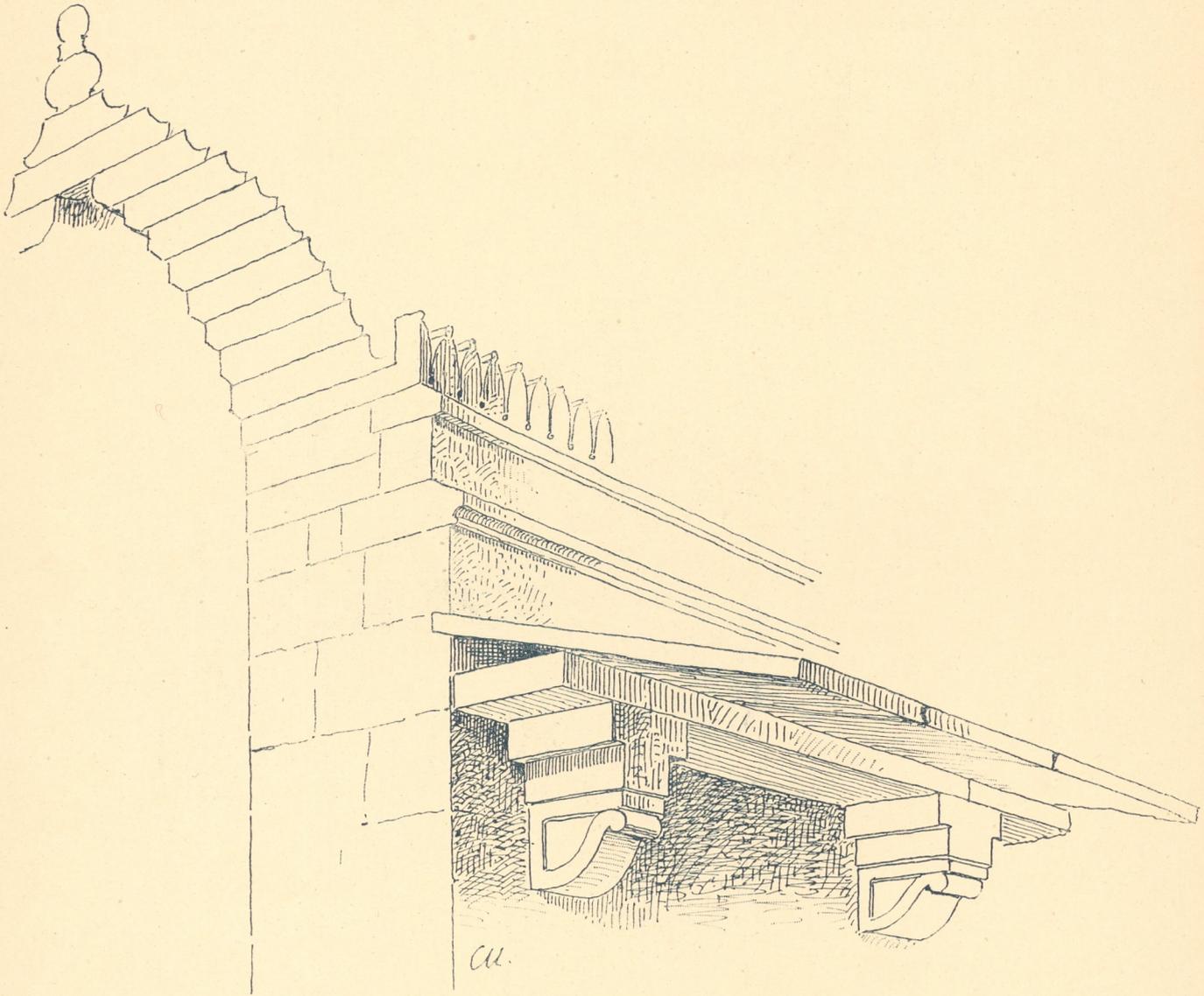


Fig. 486. -

Hauptgesimse eines Jaina-Tempels in Bhangurh im Staate Ulwar,
erbaut um 1300.

Ecken etwas vor, was der Verkämmung der hölzernen Vorbilder entspricht; die Ecke scheint dadurch ganz glücklich ausgezeichnet. Zwischen diesem Gebälk und der Säule liegt ein besonderes, würfelförmiges Glied, das man wohl als Abakus ansprechen darf, obgleich es eigentlich das Mittelstück des Hammers ist. Wie man sieht, sind die seitlich vorspringenden Teile des Hammers zu ganz selbständigen Formen ausgebildet. Während

der obere Teil dieses Gebäudes einen erfreulichen Sinn für die Eigentümlichkeiten der Steinkonstruktion zeigt und glücklich die vertikale Richtung der Säule weiterführt und endigt, lässt die Säule mit ihren gewagten Einschnürungen und Detailhäufungen das schwere Material unberücksichtigt. Sie würde sich weit besser als zierlicher Lichthalter

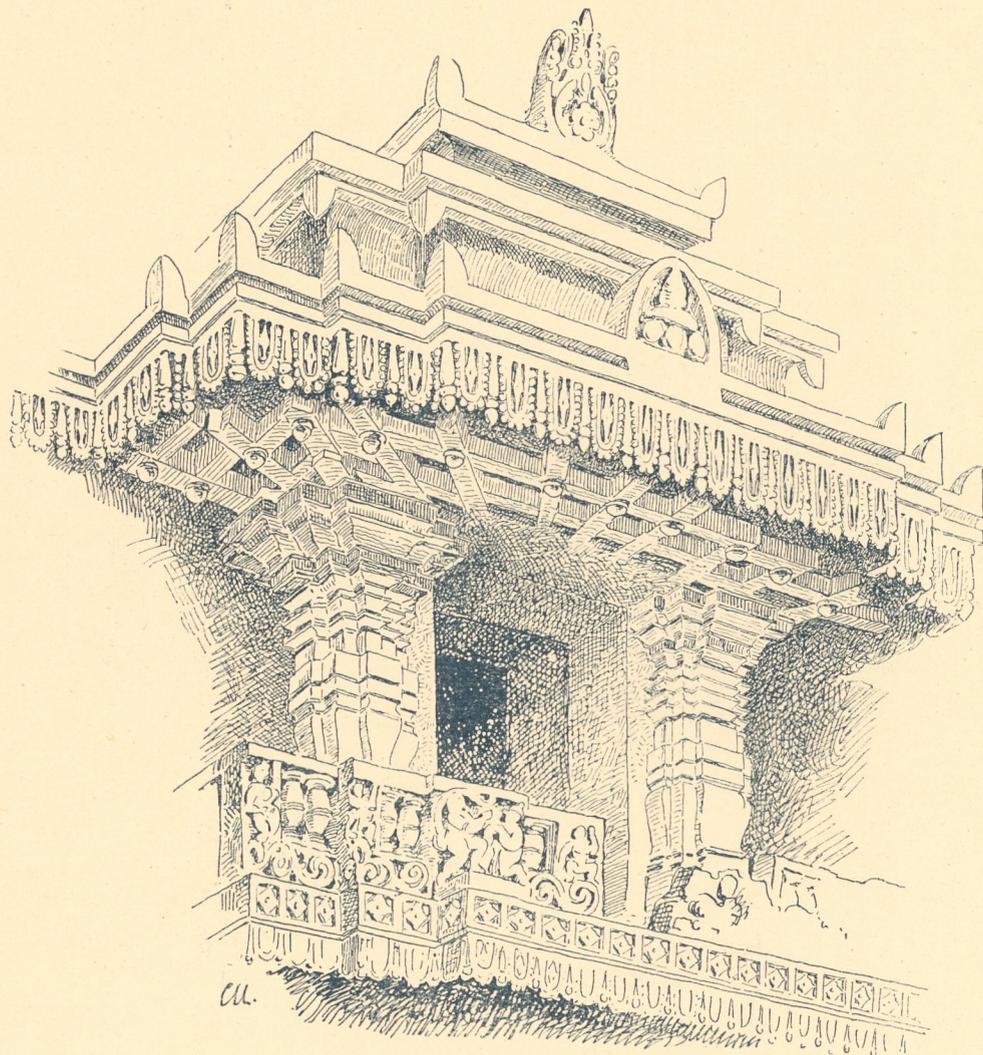


Fig. 487.

Von einem Pavillon am Tempel zu Bailoor in Mysore,
XIII. Jahrhundert.

denn als schwerbelasteter Träger eignen. So sind auch hier die Widersprüche der Herkunft indischer Architektur nicht überwunden.

Eine andere steinere Gesimsebildung giebt Fig. 486 (um 1300 n. Chr.).

Wir erkennen eine durch Steinvorkragung geschaffene Wölbung, deren Fussbegrenzung ein fortlaufendes Zackenornament, wie ein ausgesägtes Brett bildet, das seinerseits eine textile Spitzenendigung nachahmt. Darunter kommen einige Profilstreifen,

die an gotische Hohlkehlen erinnern und wie diese äusserst materialentsprechend, d. h. praktisch gebildet sind. Zu unterst liegt eine Konsolenreihe, auf deren eigentlichen Gliedern das Kopfende eines Gebälkstücles ruht — offenbar wieder abgeleitet von einem die Wand durchstossenden Balkenkopfende.

Zum Schutze solcher Balkenköpfe war an wirklichen Holzhäusern ein kleines, schräg darauf gelegtes Brettchen nötig. Bei den Holzhäusern ist dieser Schutz des Balkens zu einem auch den Menschen vor Sonne und Regen schirmenden Flugdachvorsprung erweitert.

Aus beiden Motiven lässt sich jene Steinplattenschicht ableiten, die wir auf unserer Abbildung sehen. Dünne lange Steinplatten verbinden die Gebälkstücke unter sich, darauf ruhen schrägvorspringende Platten; auch hier blieb man in der vorbildlichen Holzform befangen. Während die oberen Gesimseteile eigentümliche Profile zeigen, ist man darunter wieder bei der unselbständigen Nachahmung stehen geblieben.

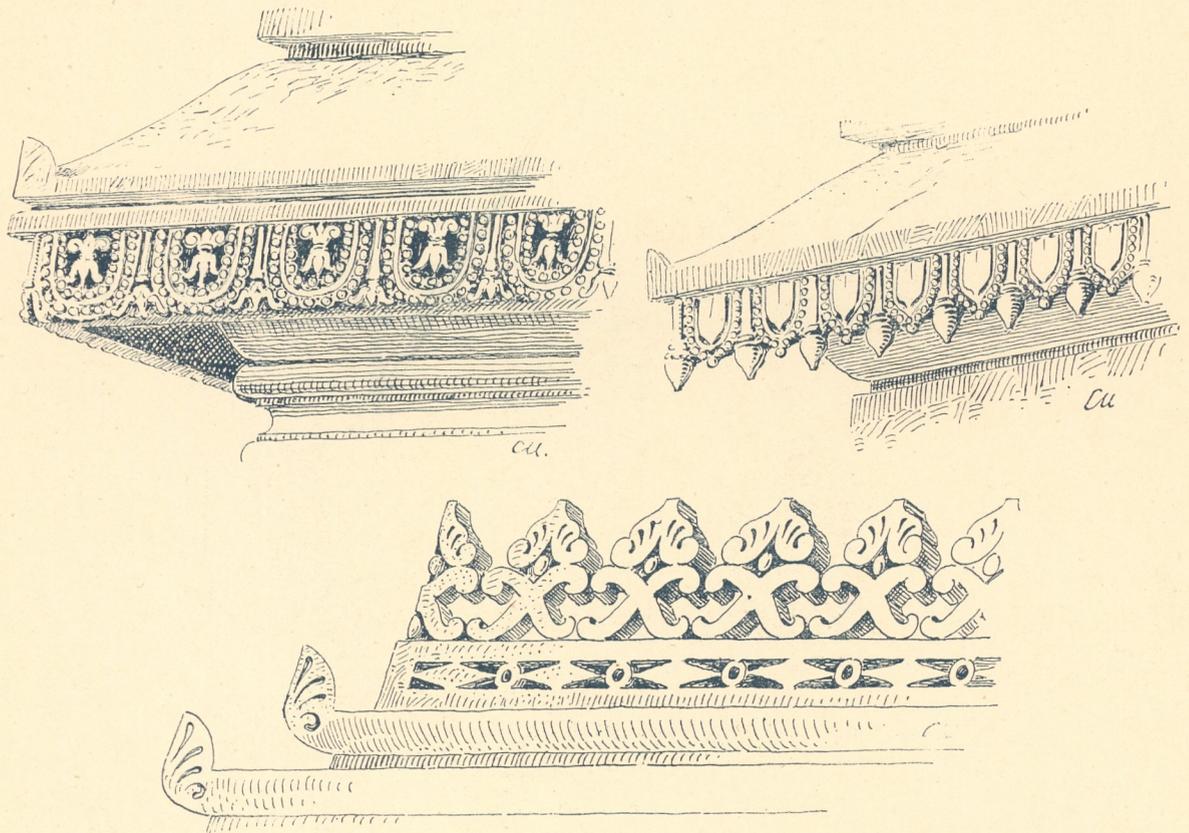


Fig. 488.

Details vom Tempel zu Bailoor — die untere Figur vom Tempel zu Ahmedabad.

Eine ganz überschwengliche Verwendung fremder Vorbilder bemerken wir an Fig. 487 (XIII. Jahrh.) einem steinernen Pavillon eines Tempels.

Hier ist Zelt und Holzbau auf das innigste verbunden.

Dem Holz entsprechen die Pfeiler und die weit vorspringende Balkenlage der Decke, an der sogar die Köpfe der Holznägel nicht fehlen. Brüstung, Gesimse und Dach muss man indessen ausschliesslich auf das Zelt, also auf textile Vorbilder zurückführen, die möglichst genau kopiert wurden. Keine Spur eines allmählichen Vergehens jener uralten Vorbilder ist zu bemerken, keine Spur eines zunehmenden Verständnisses für die Bedin-

gungen des Steins. Die Fransen und Troddeln der Teppiche hängen überall da herab, wo sie sein würden, wenn wirklich Teppiche benutzt wären. Man sieht also das richtige Gefühl für die eigentümliche Verwendung des textilen Vorbildes gewahrt.

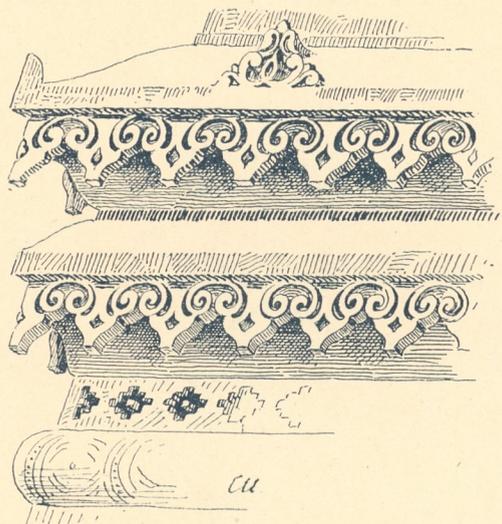


Fig. 489.
Details vom Tempel zu Ahmedabad.

Das Dach ist wohl als doppelt unterstütztes Zeldach, aus zwei oder drei getrennten Teppichlagen aufzufassen. Man hat nur oben und unten die herabhängenden Ecken der Gewebe in die Höhe gerichtet.

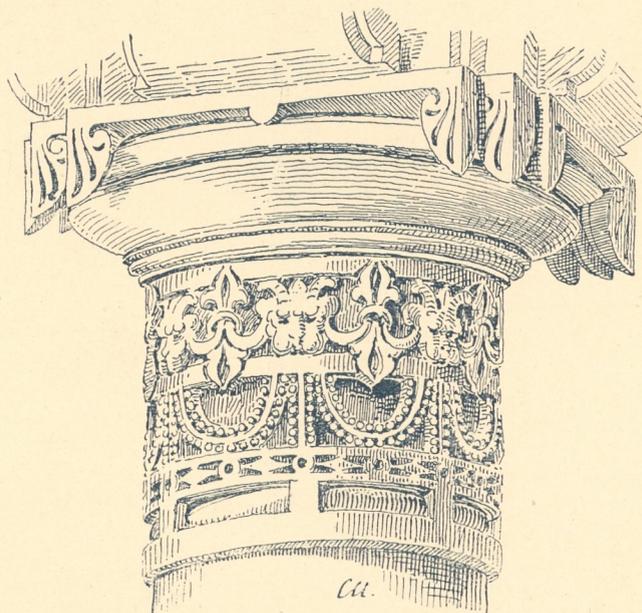


Fig. 490.
Kapital eines Tempels von Kumurpals in Palitana.

Solche Fransengesimse zeigen auch Fig. 488 und Fig. 489.

Bei letzteren möchte man aber an die Vermittelung des Holzes glauben. Es sind ausgeschnittene Bretter nachgeahmt, deren Muster wieder auf textile Vorbilder zurückgehen, daher sind die Formen stilisierter, als in den vorhergehenden Figuren.

Solchen textilen Behängen an Steinsäulen und anderwärts begegnen wir auf Schritt und Tritt.

Fig. 490 giebt ein besonders reiches Kopfstück einer solchen Säule wieder mit reich ornamentiertem Echinus.

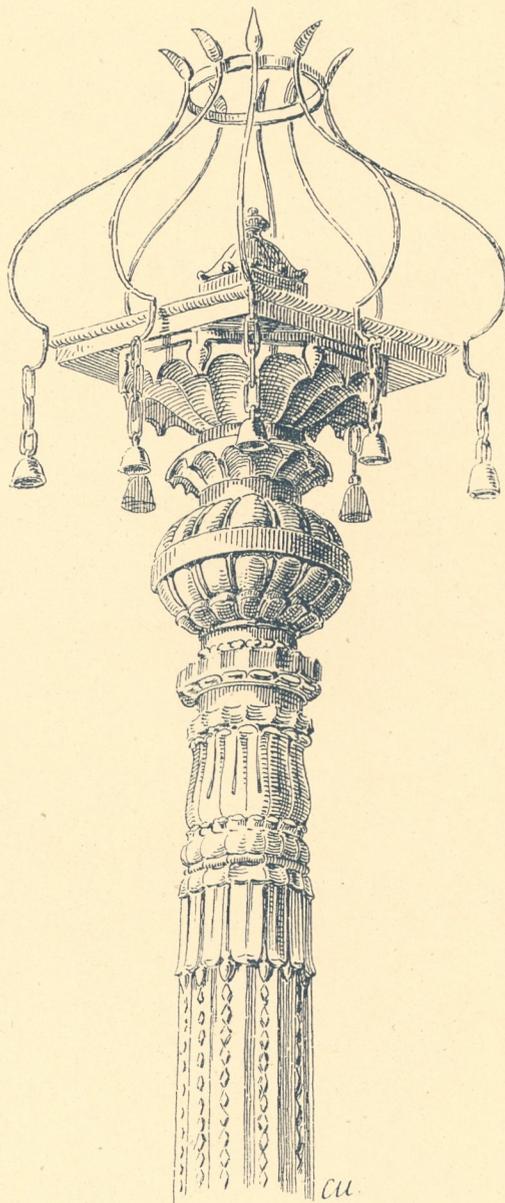


Fig. 491.

Freistehender monolither Pfeiler in der Nähe des Tempels zu Peroor.

Schliesslich zeigt Fig. 491 die völlige Ueberziehung einer Säule mit textilem Ornament, wo sogar Metall zu Hülfe genommen ist, um den Eindruck zu verstärken. Freilich haben wir es hier mit einer nicht belasteten Säule zu thun, aber man vergleiche damit Fig. 484, um sich zu überzeugen, dass man in Indien konstruktive von dekorativen Formen selten unterschied.

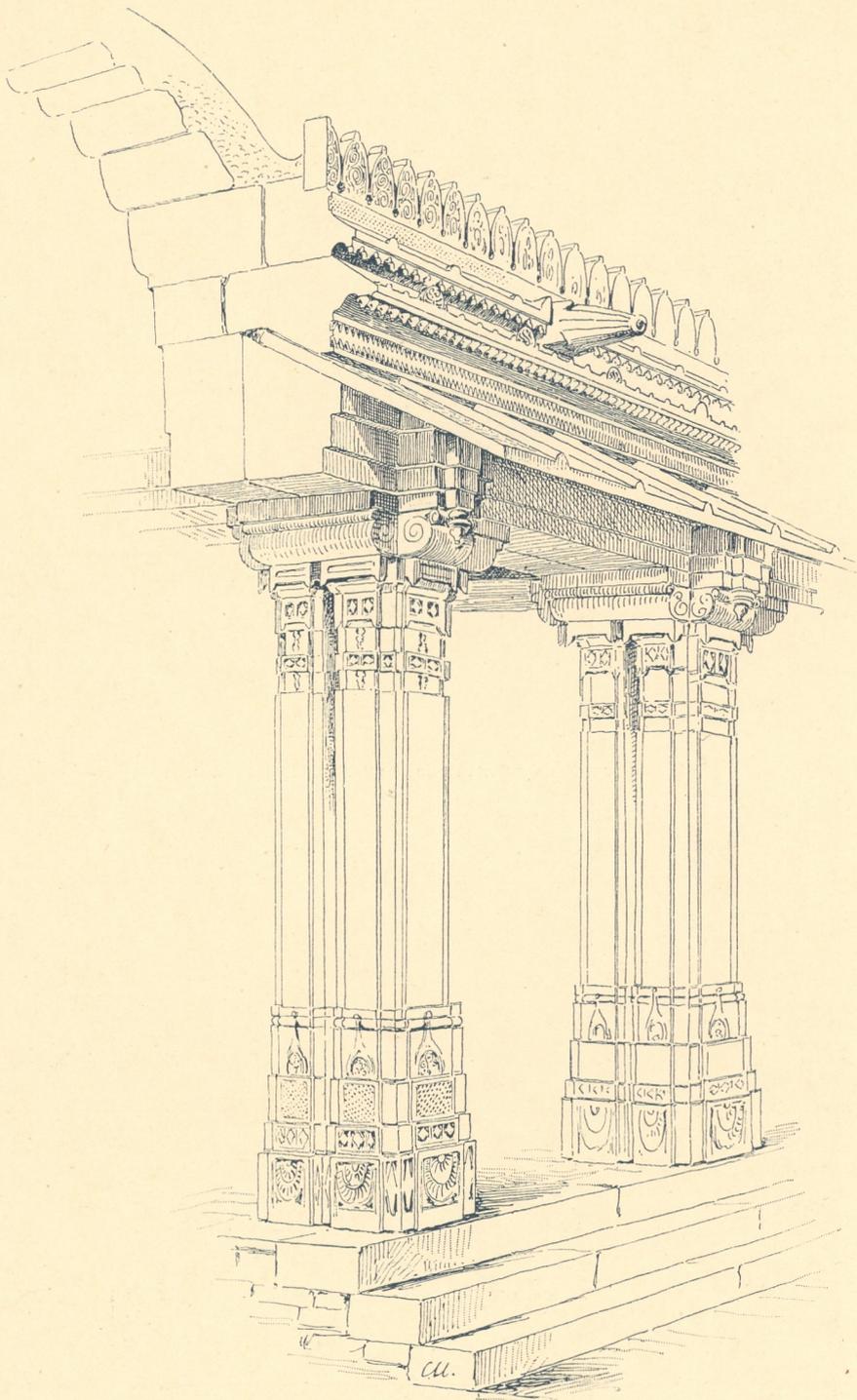


Fig. 492.

Moschee von Akmedabad, erbaut 1430–1450.

Einige jüngere, mohamedanische Bauten Indiens mögen ferner diese Eigentümlichkeiten erläutern. Ihre vielfach abendländischen (arabischen) Formen können hier natürlich nicht erörtert werden.

Fig. 492 zeigt den Typus ähnlich Fig. 486 in reichster Detailausbildung.

Die Verwendung textiler Muster ist überall deutlich sichtbar. Die Pfeiler sind schlank und charakteristischer profiliert, als die bisher beschriebenen. Die vorspringenden

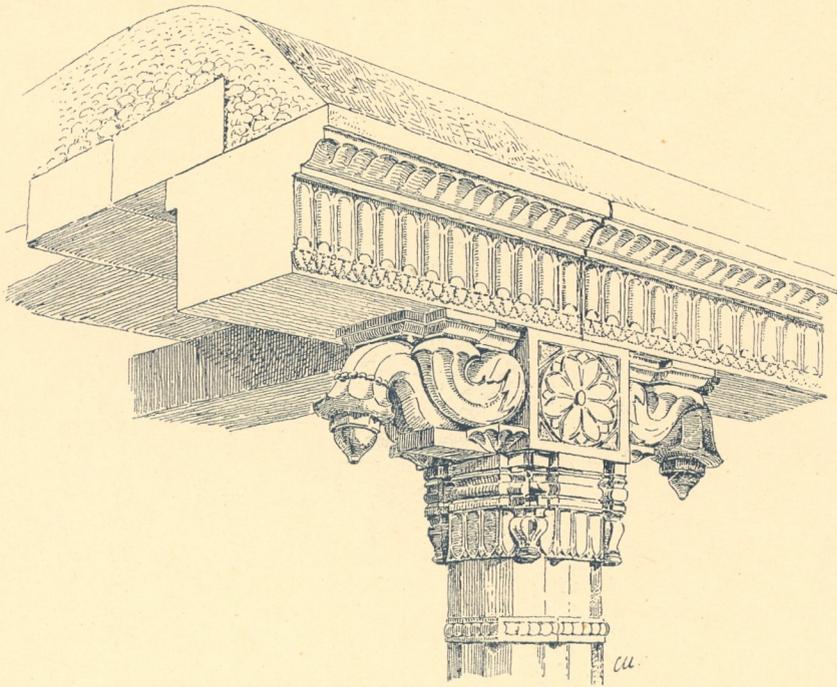


Fig. 493.

Gebälk vom Hof der Moschee in Pervor. XVI. Jahrhundert.

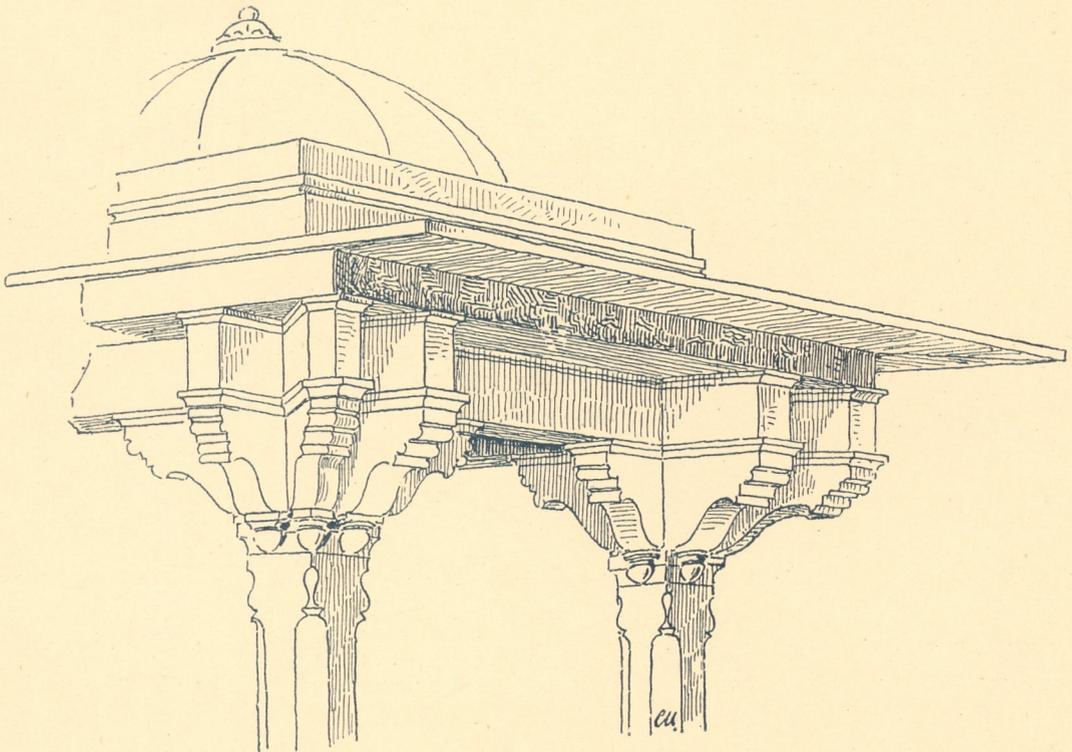


Fig. 494.

Von einem Steinpavillon am Mausoleum des Königs Akbar, erbaut im Anfang des XVII. Jahrhunderts in Secundra.

Steinplatten ruhen direkt, nicht mehr hohl auf dem dreigeteilten Architrav. Hier wird arabisches Kunstgefühl gewirkt haben. Die Deckbalken sind dekorativ über die Architrave hinaus fortgesetzt, wie es die ursprünglich durch Verkämmung zusammengehaltene Holzkonstruktion nötig machte.

Eine ähnliche Fortbildung bereits bekannter Formen giebt Fig. 493 (XVI. Jahrhundert), die man vergleichen mag mit Fig. 485 und 484.

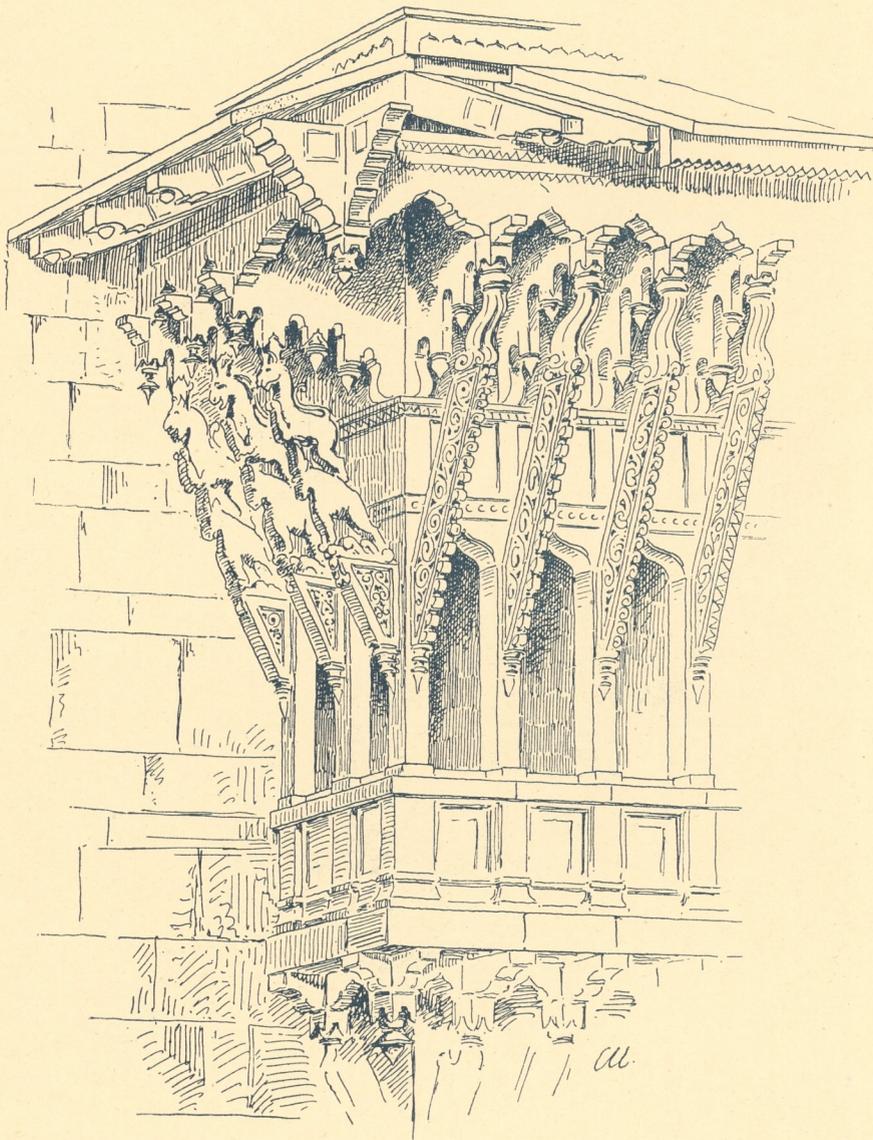


Fig. 495.

Erker an der Eingangshalle des Mausoleum, gen. Mehter-Mahal.

Da kehrt die Abakus-(Hammer-)bildung der letzteren Figur im wesentlichen wieder. Der Schmuck des Gebälkes beschränkt sich auf den Architrav, wie bei Fig. 485, nur weit feiner durchgebildet. Vor allem ist der rohe Maueraufsatz auf dem Gebälk fortgefallen, der deckende Estrich ist gegen den Dachrand hin abgeschrägt. Der obere Abschluss ist weit kräftiger, als bei Fig. 485, das Kyma erinnert mehr an Fig. 484. Die

ganze Fläche des Steinbalkens ist mit der Nachahmung eines in Fransen auslaufenden Gewebes behängt, die recht glücklich Säule und Gesimse verbindet.

Ganz und gar der Holzkonstruktion nachgebildet ist Fig. 494, bis zu der ganz hölzernen Abfasung der Pfeiler (XVII. Jahrhundert).

Eine ganz arabische Holzkonstruktion kehrt wieder in dem kleinen Steinerker der Fig. 495 (um 1500).

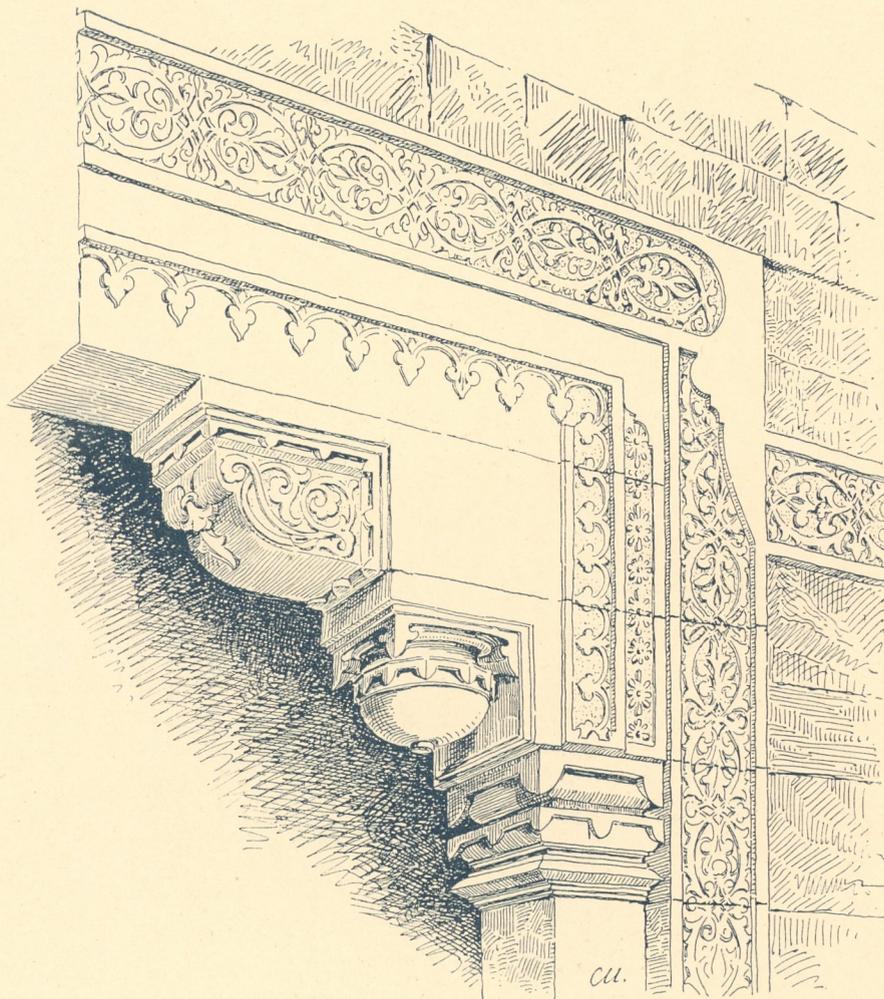


Fig. 496.

Vom Haupteingange der Moschee zu Jaunpur.

Ebenfalls arabischen Einfluss zeigt die Thürumrahmung von Fig. 496 (1438—48).

Während das Detail der vorspringenden Konsolen meist auf indische Motive zurückgeht, ist die in feinem Relief ausgeführte Umrahmung den gestanzten oder getriebenen Messingblecharbeiten nachgebildet, wie solche noch heute in jenen Gegenden massenweise angefertigt werden.

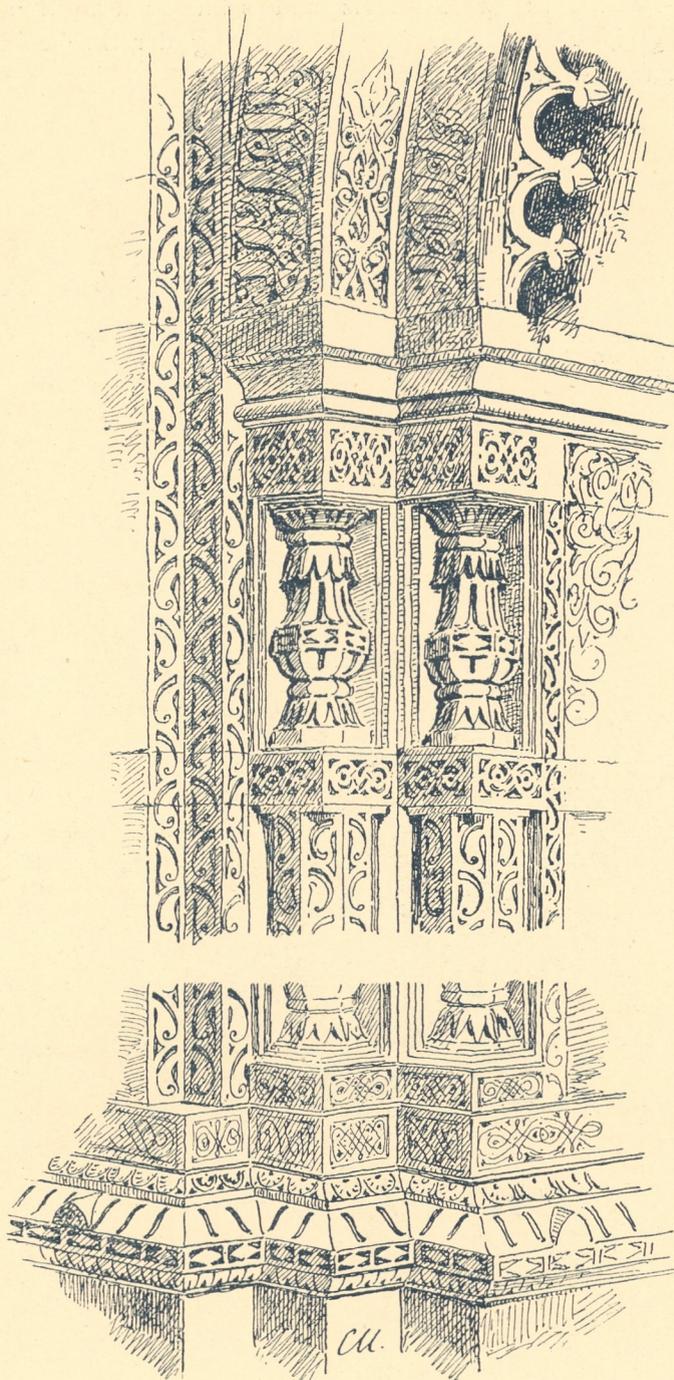


Fig. 497.

Von einem Thor der Südseite des in eine Moschee umgewandelten Tempels zu Kootub bei Delhi,
erbaut Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Aehnlichen Charakter besonders durch seine Metallornamentik zeigt das Stück von einem Thore des Tempels zu Kootub Fig. 497.

Die peinlichste Wiedergabe einzelner hölzerner Konstruktionsteile sehen wir auf Fig. 498 (erbaut 1620—1633).

Die aus der Textilkunst in das Holz und schliesslich in Stein übergegangenen Formen treffen wir gleichfalls wieder. Die Abtreppung der Streben nach oben hin mit den hängenden Knaufen ist arabisch (Stalaktiten).

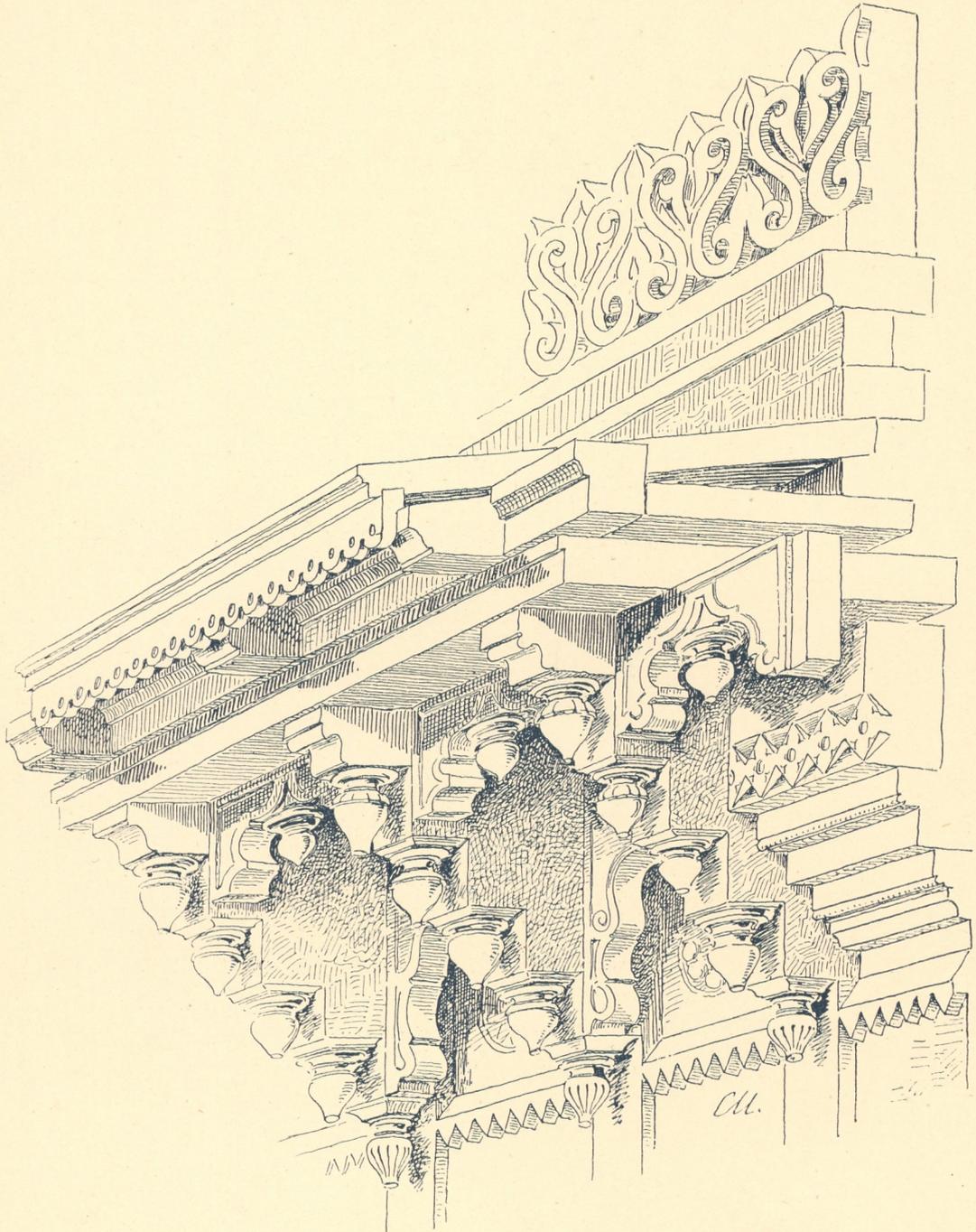


Fig. 498.

Hauptgesimse vom Mausoleum des Sultans Tajy in Bedjapour, erbaut 1620—1633.

Fig. 499 zeigt eine solche Konstruktion wirklich in Holz (1557—1600) ausgeführt. Endlich geben wir noch einige Details indischer Steinprofile in Fig. 500.

Die beiden letzten Stücke der Figur sind bei a—a zusammenzufügen und bilden dann eine ununterbrochene Folge.

Was uns sogleich auffällt, ist die Gleichwertigkeit der Glieder. Nach unserem ästhetischen Gefühl unterdrückt eins das andere, keine durch die Profile verdeutlichte Funktion kann zu wirksamer Geltung kommen. Hier haben wir wieder die eigentümliche Schwäche der indischen Baukunst festzustellen. Die Elemente zu einem nach unserem Gefühl scharfen sinngemässen Kunstausdruck sind da, aber sie werden nicht gesondert und hervorgehoben.

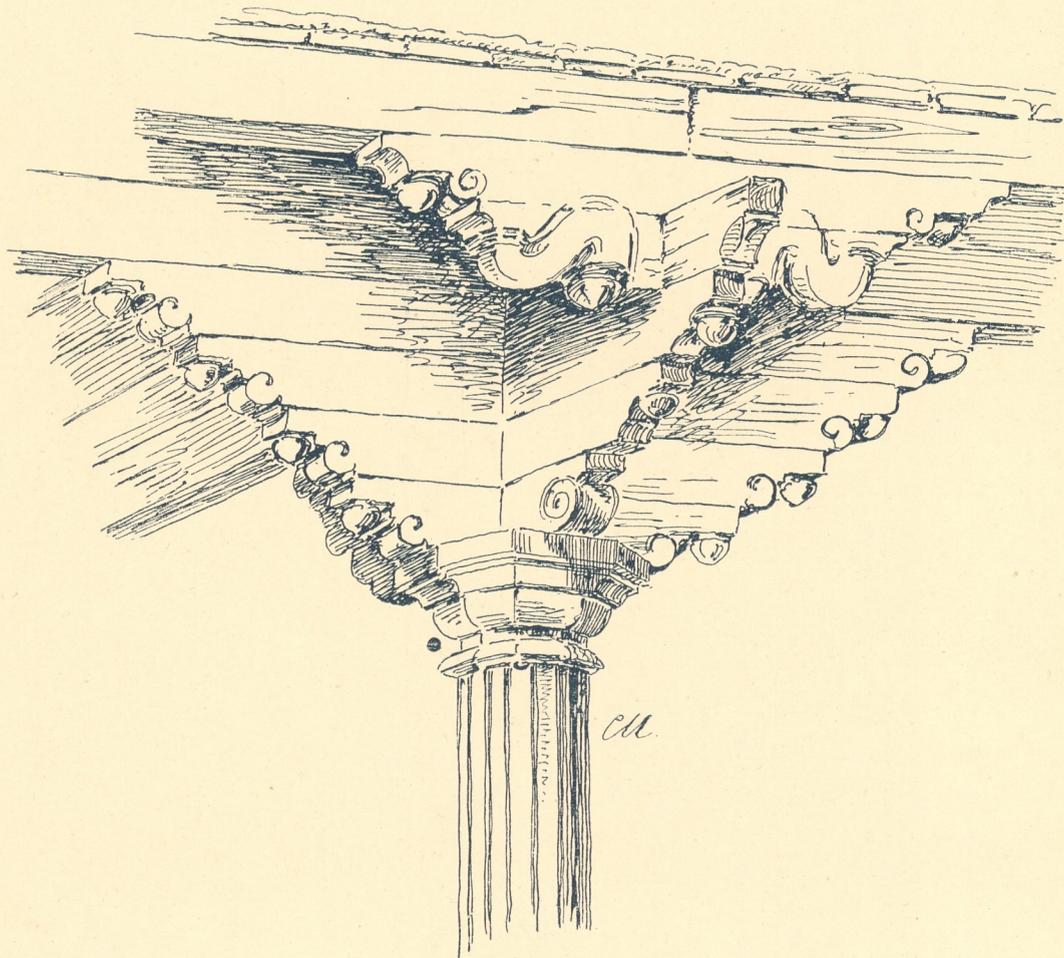


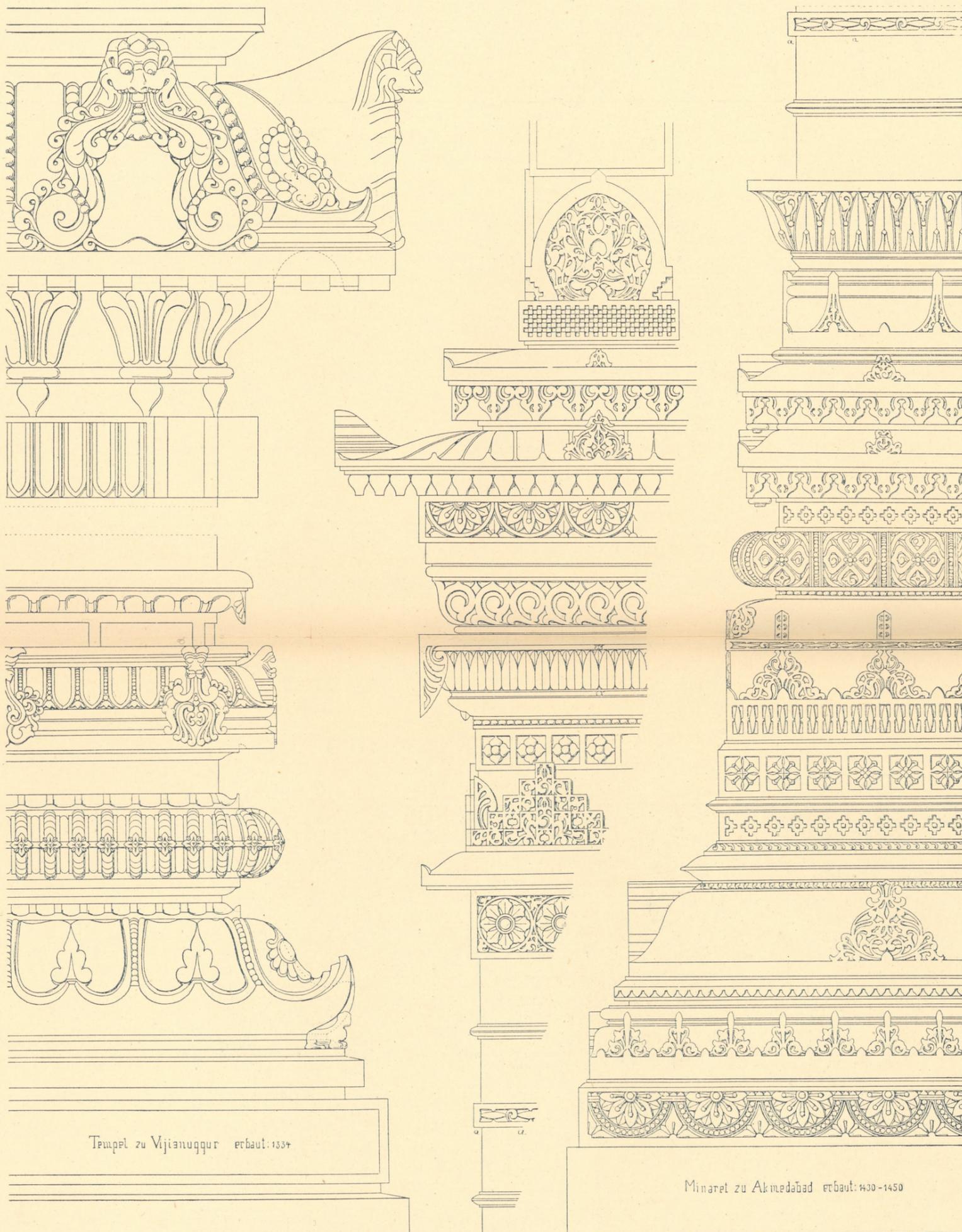
Fig. 499.

Moschee, jetzt in Ruinen, in Bedjapour, Indien, erbaut 1557–1600.

Eine zusammenhanglose Folge von Gurten, Wulsten, stehenden und gestürzten Simanlinien und Blattreihungen, von denen zwar jedes einzelne Stück fähig ist, eine Funktion trefflich auszudrücken, die aber in ihrer Gesamtheit sich gegenseitig aufheben, nicht mehr organisch wirken und deshalb die innere konstruktive Einteilung des Bauwerks nicht zur Geltung bringen.

Eine sinn- und masslose Anhäufung von Profilen verhindert uns, zu unterscheiden zwischen Wandfläche, Sockel, Gurt- und Kranzgesimse. Die ganze Wand sieht man unterschiedslos in mehr oder weniger profilierte Streifen aufgelöst. Das Detail der Profile bleibt wesentlich Dekoration und hat mit dem wirklichen konstruktiven Organismus keinen Zusammenhang.

INDISCHE PROFILE.



Tempel zu Vijianuggur erbaut: 1334

Minaret zu Akmedabad erbaut: 1430-1450

NACH PHOTOGRAPHIEN VON LYON

Fig. 500.
Indische Profile.

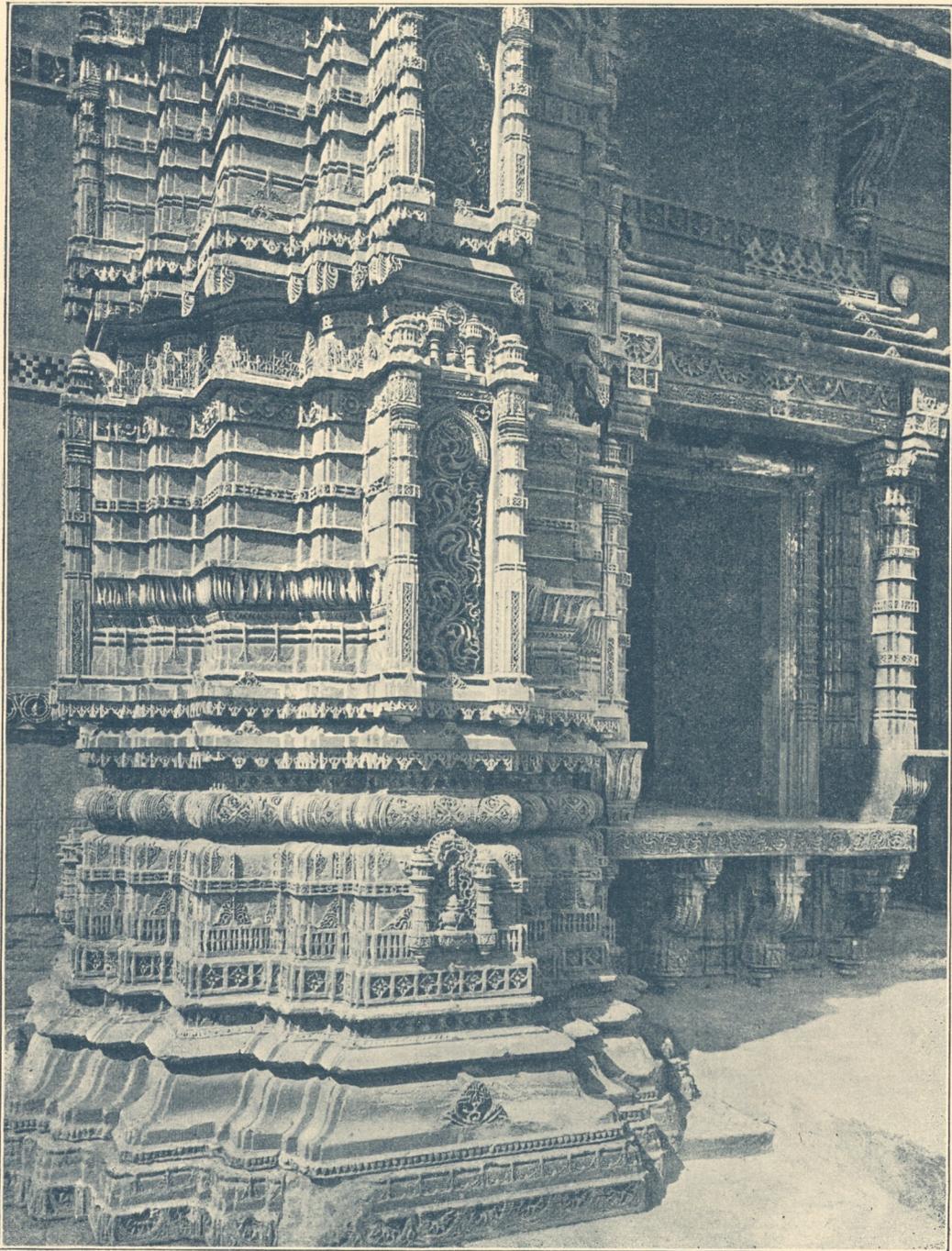


Fig. 501.

Die einzelnen Profile selbst geben so mannigfache Uebereinstimmungen mit der Antike, dass wir ihre Ableitung daher annehmen dürfen, aber sie wirken wie eine Karrikatur der antiken, sich aus der Konstruktion organisch ergebenden Gesimse. Hier ist alles äusserlich angeklebt, übertrieben, willkürlich durcheinandergeworfen — ein Mischmasch.

Das abschliessende Gesimse erscheint als ganz besonders charakteristische Verschmelzung antiker organischer Formen (Hängeplatte, Konsolen u. s. w.) und ganz



Fig. 502.

phantastischer willkürlicher Zuthaten. Scheint doch aus der Hängeplatte jener uns bekannte zeltdachartige Vorbau (Fig. 484) geworden zu sein!

Alle Ornamente sind nicht, wie bei antiken Blattreihungen, in das Profil eingeschnitten, sondern sind plastisch aufgesetzt, kommen daher zu vordringlicher Wirkung. Allen anderen Formen haftet ihr fremder Ursprung aus Geweben und Metallbeschlag noch ganz sichtbar an.

Das Gesagte wird durch die drei Fig. 501, 502, 503 ganz klargestellt werden.

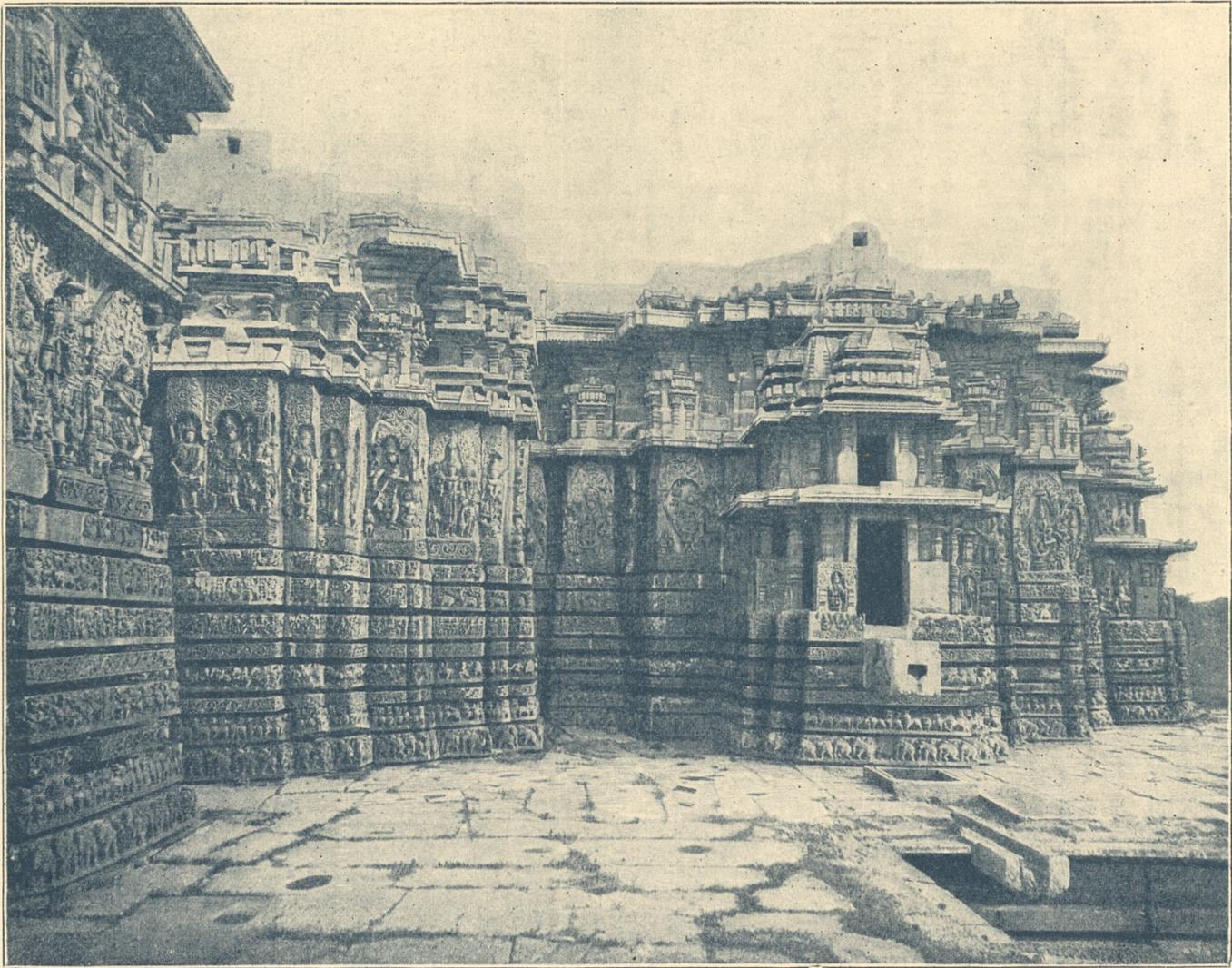


Fig. 503.